

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei zu Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 1 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnements 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 886.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

— Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106. —

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Eine Muster-Werkstätte.

Die „Sozialkorrespondenz“ des konservativ-liberalen Fabrikanten Bohmert veröffentlichte kürzlich eine Zuschrift eines österreichischen Fabrikanten mit folgender charakteristischer Äußerung:

Wenn man eine Fabrik mit einem Staate vergleicht, so wird man eine Reihe von Ähnlichkeiten finden, und man wird dazu kommen, die Fabrik einen Staat im Kleinen zu nennen; aber man wird sich sofort sagen müssen, daß die Fabrik meist ein absolutistisch regierter Staat ist. Der Fabrikbesitzer ist Alleinherrscher, ob immer ein aufgeklärter, oder nicht; es fragt sich nur, ob der Arbeiter ein Recht hat, mitzusprechen, und da sein Begehren keineswegs so leicht und willig erfüllt würde, liegt es uns ob, die Verhältnisse, die zu seinen Gunsten sprechen, zu erörtern.“

Die „Deutsche Metall-Arbeiterzeitung“, welche davon Kenntnis genommen, bemerkte dazu sehr treffend:

„Der Fabrikant ein Zar im Kleinen, ein Miniatur-„Zar“.“

Diese Bemerkung scheint, so schreibt die „Fränkische Tagespost“, ganz genau auf die Verhältnisse in den (Nürnberger) königlichen Zentralwerkstätten zu passen. Daß der jetzige „Oberchef“ sich als wirklicher und unumschränkter Alleinherrscher betrachtet, trotzdem die Zentralwerkstätten der königlichen Generaldirektion unterstellt sind, ist außer allem Zweifel; ob er aber ein aufgeklärter ist, diese Frage lassen wir ebenfalls offen, wie der erwähnte österreichische Fabrikant, eingedenk des Sprichwortes: „Wem Gott ein Amt giebt, dem verleiht er auch Verstand.“

Genau unerklärlich ist nun das Verhalten der Arbeiter in den genannten Werkstätten, und man wäre fast versucht, an hochgradige Zufriedenheit und an ein geradezu idealisiertes Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter zu glauben, welches absolut nichts zu wünschen übrig ließe, wenn nicht eben doch ab und zu aus dieser stagnierenden Masse ein Schmerzensschrei das Ohr der Öffentlichkeit erreichte.

Von aus den Werkstätten ausgetretenen Arbeitern ist Material zugegangen, welches beweist, daß genau das Gegenteil von einer solchen Annahme der Fall ist, und was bisher noch nichts davon an die Öffentlichkeit gekommen ist.

Jeder intelligentere Arbeiter steht nämlich fortwährend im Verdacht der Urheberschaft, wenn etwas an die Öffentlichkeit kommt, und es haben dieselben bei dem herrschenden Leistungsmaßstab eine- und dem Byzantinismus andererseits schon öfters unliebame Erfahrungen gemacht, woraus es auch erklärlich ist, daß fast bei jeder Veröffentlichung über die über dortige Zustände brachten, so und so viele Arbeiter, die mit der Sache gar nichts zu thun hatten, zu

uns kamen, und uns um Bestätigung ersuchten, daß sie nicht die Einsender des betreffenden Artikels seien! Außerdem hätten sie Maßregelung zu befürchten. Daher ist auch der Indifferentismus bei den Arbeitern leicht erklärlich, wenn auch nicht völlig entschuldbar. Wir werden nun aus dem uns zugegangenen Material, für das wir glücklicher Weise allein die Verantwortung zu tragen in der Lage sind, dasjenige veröffentlichen, was geeignet ist, dem großen Publikum ein richtiges Bild über diese fiskalische Musterwerkstatt zu geben.

Nun zunächst zu den Lohnverhältnissen. Nach den Berichten über die Etatsberatungen in der bayerischen Abgeordnetenversammlung beträgt der Durchschnittslohn in den königlichen Zentralwerkstätten Nürnberg 2 Mark 70 Pf. Nachdem nun eine 5 prozentige Zulage stattgefunden, (welche aber für Kranken-, Alters- und Invalidenklasse wieder abgezogen wird) würde derselbe jetzt 2 M. 85 Pf. betragen. Wie es in Wirklichkeit (und da hauptsächlich von den jungen Arbeitern die Zentralwerkstätte als das Eldorado ihrer Wünsche — nämlich bald wohlbestallter Lokomotivführer zu werden, betrachtet wird) aussieht, mögen folgende Zahlen beweisen:

Es erhält ein Schlosser, der sein Handwerk richtig erlernt und den Befähigungsnachweis durch eine Musterarbeit erbracht hat:

2 M. 20 Pf.,
2 „ 10 „
2 „ — „
1 „ 80 „
1 „ 60 „
1 „ 50 „

bis herunter zu 1 „ 50 „

Dagegen werden Tagelöhner, welche kein Handwerk erlernt haben, mit 2 M. eingestellt. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß diese zu viel bekommen, denn es bekommt keiner etwas geschenkt und die Zeiten sind schon längst vorüber, da sich der Arbeiter noch konfessionen konnte für die alten Tage, was nach der Ansicht des gegenwärtigen „Oberchefs“ auch nicht nötig ist, da ihm nichts zuwiderer zu sein scheint, als eine Spinne, wenn sich derselbe darüber beklagt, daß er überall alte Arbeiter und Invaliden sieht. Da war denn doch die Ansicht seines Vorfahrers eine humanere. Als einmal die jungen Arbeiter um Zulage baten und dabei auf das Mißverhältnis zwischen ihrem Lohn und dem der alten Arbeiter, sowie deren geringerer Leistungsfähigkeit hinwiesen, richtete er die Frage an sie, ob sie nicht auch alt werden wollten. Da war auch noch Aussicht zum Altwerden vorhanden, aber jetzt verfallen die jungen Arbeiter, bei den großen Ansprüchen, welche an ihre Leistungsfähigkeit gestellt werden, frühzeitigem Siechtum, und die Altersversorgung mit 65 Jahren scheint daher den meisten so hoch zu hängen, wie dem Fuchs in der Fabel die Trauben, welche demselben deswegen auch zu sauer waren. Und sauer im wahren Sinne des Wortes

wird dem Arbeiter die Altersversorgung, das heißt, werden ihm die Beiträge, welche er zu leisten hat, denn wenn man nach Jahresfrist „Zulage“ erhält, so ist sie so bescheiden, daß sie gerade für die Mehrausgabe für obige Kasse reicht, und er kann dann mit dem „großen“ Lohn vom Vorjahr wieder weiter darben.

Wenn nun in den Privatfabriken auf Grund der heutigen Produktionsweise das Bestreben dahin geht, die theuere Arbeitskraft der alten Arbeiter zu ersparen und solche durch jugendliche Kräfte zu ersetzen, so darf die königliche Zentralwerkstätte selbstverständlich nicht zurückbleiben. Es werden daher auch Lehrlinge mit einem Anfangslohn von 60 Pf., mit einer Steigerung bis zu 1 M. 60 Pf. in 4 Jahren, angenommen und nach Ansicht des mehr erwähnten Herrn sollen die Resultate, welche bisher erzielt wurden, ganz günstige sein. Es soll dadurch eine „Bewährung“ des Arbeiterstandes herbeigeführt, ein neues Geschlecht erzogen werden, das, nach Heinrich Heine, „im Herzen die Treue und auf dem Hintern das Wappen“ trägt.

Aber warum nicht auch Frauen- und Kinderarbeit einführen? Die Resultate, welche in der Privatindustrie damit erzielt werden, sind doch auch „günstig“! Aber was noch nicht ist, das kann ja noch werden.

Wenn nun die alten Arbeiter, welche noch einen etwas besseren Lohn haben, mit der Zeit theilweise pensionirt werden (wenn dieses Wort dafür gebraucht werden kann), theilweise aussterben, so ist es klar, daß der Durchschnittslohn mit der Zeit unter den ortsüblichen Tagelohn gewöhnlicher Tagelöhner, der in Nürnberg 2 Mark beträgt, herabsinkt. Dies dürfte aber weder der kgl. Generaldirektion, noch dem bayerischen Landtag bekannt sein, sondern allein an der absoluten Alleinherrschaft des Herrn „Oberchefs“ und seiner technischen Beamten liegen.

Eine große Rolle spielt auch die Akkordarbeit, und, im Gegensatz zu dem allgemeinen Bestreben der heutigen Arbeiterbewegung nach Verkürzung der Arbeitszeit, die Nacharbeit. Zu dem, daß die Ansprüche auf bessere, exaktere Arbeit immer größere werden, sind die Akkordpreise so niedrig gestellt, daß die Arbeiter oft nicht einmal auf ihren Tagelohn zu stehen kommen, und im wahren Sinne des Wortes mit Defizit arbeiten, da der Rückstand später, wenn bei besser bezahlten Arbeiten etwas über den Tagelohn verdient wird, zuerst in Ansatz kommt. Dazu hat der Arbeiter die Verantwortung für die Fehler, welche die Herren Techniker machen, zu tragen, welche nach den feinerzeitigen Ausführungen des betreffenden Referenten in einer öffentlichen Versammlung sich mit den alten Praktikern in den Paaren liegen. Dieser Ausfall, und, um gleich zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen, nämlich die Ausnützung der Arbeiter zu verdoppeln, soll nun durch Ueberarbeit der Arbeitern wieder „erzeugt“ werden! Welche Humanität! Was die Arbeiter seither in 10 Stunden verdienten, „dürfen“ sie jetzt in 13 Stunden verdienen!

Wie genannter Herr auf „gutes Einvernehmen“ zwi-

Erden ist. — Fräulein Limea, von heute an sind Sie die Herrin dieses Hauses. Alles darin, wie es liegt und steht, gehört Ihnen: die Kleider, die Schmucksachen in den Schränken, die Pferde im Stall, die Wertpapiere in der Kasse, so wie sie bei der gerichtlichen Beschlagnahme hier vorgefunden wurden. Alles ist auf Ihren Namen geschrieben und die Hausgläubiger alle sind befriedigt. Von heute an sind Sie Herrin des Hauses — empfangen Sie es von mir. Und wenn in diesem Hause ein Pläzchen ist, das Raum hat für einen ruhigen Menschen, der nur mit Verehrung und Bewunderung Ihnen lästig fallen würde, und wenn Sie dies Pläzchen mir überließen; wenn in Ihrem Herzen eine kleine Zufluchtstätte für mich wäre und Sie meine Hand nicht ausschlugen, dann wäre ich überglücklich und würde Ihnen geloben, daß der ganze Zweck meines Lebens sein wird, Sie so glücklich zu machen, wie Sie mich.“

Limeas Gesicht strahlte bei diesen Worten von jungfräulicher Glorie. Die vereinigten Strahlen unaussprechlichen Schmerzes, edlen Dantgeföhls, heiliger Opferwilligkeit verklärten dies Antlitz.

„Dreimal . . . dreimal . . .“ stammelten ihre Lippen, doch ohne einen Laut hervorzubringen, nur im Innern verstanden die gleichgestimmten Kerzen, was sie aussprechen gewollt. Dieser Mann war so oft ihr Retter. Er war stets so gut gegen sie. Er hat nie Spott mit ihr getrieben, ihr nie geschmeichelt. Und jetzt giebt er ihr Alles, was ihr Herz wünscht.

Alles? O, nur Eins nicht. Doch das ist ohnehin verloren, gehört einem Andern.

Limea wartete ruhig auf eine Antwort, Limea schwieg lange.

„Uebereilen Sie sich nicht mit Ihrer Antwort, Fräulein Limea,“ sagte Tamar. „Ich werde warten, bis Sie sich entschlossen haben. Ich werde morgen kommen, oder in einer Woche, oder wann immer es Ihnen beliebt wird, mir eine

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jöfal.

Frau Sophie hatte trotz ihrer Verzweiflung noch so viel Vernunft, um wahrzunehmen, daß es mit der Veranlassung sehr schnell ging. Kaum ist etwas ausgerufen, so schlug schon die Krommel zu. „Niemand giebt mehr!“ Die Gruppen beisammenstehenden Kauflustigen lärmten: „Da ist ja Niemand mitzutreten, der Mensch ist ja Narrisch!“

Hier mag nur dieser Narr sein?

Jetzt erübrigt nur noch die Kucheneinrichtung, man kommt nicht einmal herein. Im Vorzimmer schlägt die Krommel zu: „Niemand giebt mehr!“ Sie ist ungeschen worden — von irgend einem Narrischen Menschen.

Auch das fiel Frau Sophie auf, daß man sich nicht bei den gekauften Gegenständen aus den Zimmern abzuholen, wie es sonst bei Ligationen üblich ist, wo wenn ein Bett erstanden ist, man es sogleich auseinanderlegt und davon trägt. Hier sieht sich nichts von der Stelle. Jetzt folgt die Hauptkrommel. Alles geht in den Hof hinab. Es wird das Haus verlassen. Die Kauflustigen drängen sich um den Tisch des abwesenden Magistratsrathes. Der Schatzungsverth wird abgerufen. Da macht jemand mit leiser Stimme ein Angebot. Die Menge entsteht ein verworrener Lärm, Löhne des Kaufmanns, Lachen, Wischen; die Leute laufen auseinander und wiederum hört man die Rufe: „Das ist ja ein Narr!“

„Nun, jetzt ist's Zeit, zu gehen, mein süßes, schönes Töchterchen. Sehen wir noch ein letztes Mal zum Fenster hinaus; wenn nur der Thurm der Sankt-Johanniskirche jetzt einstürzte und uns Alle erschläge, die wir hier beisammen sind.“

Athalie aber sah noch immer auf der Küchenbank, harrend und harrend und nach der Wanduhr blickend. Die aber zeigt schon auf Zwei. Noch ein schwacher Hoffnungsstrahl schimmerte durch die egyptische Finsterniß. Vielleicht war es die Scheu, durch die lizitirende Menge sich durchzudrängen, welche den Hauptmann bisher abgehalten hatte, zu kommen; vielleicht erscheint er, sobald der Hof sich geleert haben wird.

„Hörst Du nicht, daß Jemand sich nähert?“

„Nein, mein süßes, schönes Töchterchen, ich höre nichts.“

„Doch, Mutter. Vom Gange höre ich Jemand heraufschleichen, leise, auf den Fußspitzen.“

In der That nähern sich dumpfe Schritte. Es wird an die Küchentür gellopft, wie ein höflicher Gast, der um Erlaubniß bittet, eintreten zu dürfen, und wartet, bis sie ihm mit einem „Herein!“ ertheilt wird; und erst jetzt öffnet sich sachte die Thür und herein tritt mit herabgenommenen Hut und sich höflich verbeugend — Michael Tamar Levetinczy. Er blieb, nachdem er sich vor den Damen verneigt hatte, an der Thüre stehen. Athalie stand mit dem Ausdruck der Enttäuschung und des Hasses in ihren Mienen vor ihm auf; Frau Sophie rang die Hände und blickte, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, auf ihn. Limea sah ihm sanft und ruhig ins Auge.

„Ich“ begann Tamar, das „Ich“ vorausschickend, wie irgend ein Papst in seiner Bulle, „ich habe jetzt dies Haus, mit Allem, was darin zu verkaufen war, in der gerichtlichen Ligation erstanden. Ich kaufe es nicht, um es für mich zu behalten, sondern um es Derjenigen zu übergeben, die allein in diesem Hause nicht feil, für mich aber der einzige Schatz auf

schon Unternehmer und Arbeiter sieht, oder wie er den Wünschen seiner Untergebenen gerecht zu werden sucht, beweist folgendes:

Anfangs wurde 12 Stunden, das heißt zwei Ueberstunden, mit Ausnahme des Sonnabends, gearbeitet, sowie Sonntags fünf Stunden. Als nun die Arbeiter den Herrn um einen freien Sonntag ersuchten und sich erboten, gab er ihnen die „freundliche“ Erklärung: „So, das ist schön von Euch, daß ihr Sonnabend auch arbeiten wollt! Ihr könnt Sonnabends arbeiten, aber des Sonntags auch!“ Und dabei ist es geblieben, nur mit dem Unterschied, daß sie jetzt bis 9 Uhr, also 3 Stunden, nacharbeiten mußten! In den Werkstättenverordnungen heißt es zwar, daß die Arbeiter, wenn notwendig, auch zur Nach- und Sonntagsarbeit verpflichtet sind, allein alle Tage ist denn doch kein „Nothfall“.

Die Zustände in Bezug auf die Krankenliste sowie die Unfallversicherung sind, trotz der vielen Vorschriften, welche die Arbeiter von Zeit zu Zeit bekommen, und die mit der Zeit eine kleine Bibliothek vorstellen, den betreffenden Gesetzen geradezu entgegenstehend. Es wird z. B. der Prozentsatz von Akkord- und Nacharbeit den Arbeitern bei Berechnung der Kassenbeiträge abgezogen, dagegen im Krankheitsfalle nicht mitberechnet (!), was bei einer längeren Krankheitsdauer eine hübsche Summe ausmacht. Da wo Verpflichtungen auferlegt werden, sind doch auch Rechte zu beanspruchen, und es wäre daher am Platze, daß diese Frage einmal prinzipiell zur Entscheidung der Obergewaltbehörde, welche in diesem Falle die Generaldirektion als Vorstand der Kasse und Aufsichtsbehörde in einer Person ist, unterbreitet würde. Allein wo kein Kläger, da ist auch kein Richter, und die Beamten, welche mit der Ausführung der Kassenverwaltung betraut sind, betrachten es unter dem bestehenden absolutistischen Regiment, wie es scheint, als ihre Hauptaufgabe, die Arbeiter im Krankheitsfalle in ihren Bezügen so viel wie möglich zu kürzen. Bis jetzt haben sich die Arbeiter diese unerhörte Berechnungsweise mit Lammsgeduld gefallen lassen und da, wenn der Arbeiter auch nur sein Recht sucht, das Gespenst der Maßregelung ihm entgegengrinst, so wird wohl die Generaldirektion nicht eher in die Lage authentischer Interpretation versetzt werden, als nicht irgend ein junger Arbeiter, dem nichts daran liegt, diesem „Paradies“ Valet zu sagen, die Sache zum Austrag bringt.

Aus den Vorschriften zur Verhütung von Unfällen ist ersichtlich, daß bei vorkommenden Unfällen die Schuld, wenn irgend möglich, auf den Verletzten überbürdet werden soll, denn wenn genau nach denselben gehandelt werden sollte, wäre das Arbeiten eben überhaupt bald unmöglich; sie kommen aber auch erst bei einem Unfall in Betracht. Ein eigenthümliches Licht auf die Anschauungen des Herrn „Oberhefs“ wirft dessen Verhalten einem verunglückten Arbeiter gegenüber, der an einem Auge schwer verletzt und dem von dem Kassenarzt bezeugt wurde, daß er nur leichte Arbeiten, bei welchem das Auge gespart wird, verrichten darf, und jede Zugluft vermieden werden muß. Diefem Arbeiter wurde trotz eindringlicher Bitten, ihm eine andere Arbeit zu geben, weil die Zugluft auf dem angewiesenen Arbeitsplatz seinen beiden Augen schade, dies nicht nur verweigert, sondern den anderen Arbeitern gegenüber, welche die Angaben desselben bestätigten, dieser als „Faulenzler“ bezeichnet!

Wenn nun Vorschriften zur Verhütung von Unfällen von der Igl. Generaldirektion gemacht werden, sollte man doch meinen, daß es Aufgabe der betreffenden Herren Beamten wäre, bei vorkommenden Unfällen die Vorschriften auch anzuwenden und nicht noch durch solche ganz unverständliche Starrköpfigkeit, (um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen) das Unheil zu vergrößern. Dies scheint aber für genannte Herren nur eine „sozialistische Anschauung“ zu sein, welche ausgerottet werden muß. Dank dieser beharrlichen Weigerung hat sich nun der Unfall des genannten Arbeiters verschlimmert, so daß Gefahr für das gesunde Auge vorhanden ist und das verletzte Auge herausgenommen werden mußte. Nun bestimmt bekanntlich das Unfallversicherungsgesetz, daß der Unternehmer, welcher durch Fahrlässigkeit, durch Unterlassung der vorgeschriebenen Sicherheitsmaßregeln einen Unfall herbeiführt, der Berufsgenossenschaft regreßpflichtig bleibt. Für den Herrn dürfte Angehtich solcher Handlungsweise eine kleine Lektion nach dieser Rich-

tung gar nichts schaden und ihn für die Zukunft etwas milder stimmen, denn dieses ist nicht der einzige Fall, sondern nur einer aus verschiedenen herausgegriffen.

Der Hauptpunkt, der sich wie ein rother Faden durch die ganze Werkstattordnung hindurchzieht, ist die Strafe, welche zu den großen Löhnen ein schönes Seitenstück bildet. Man erinnert sich unwillkürlich an das Gleichniß von den vergrabenen Talenten in der Bibel; allerdings nur in umgekehrter Form. Wenn ein Arbeiter ein zum allgemeinen Gebrauch bestimmtes Stück Werkzeug zerbricht, muß er es bezahlen, und zwar zu einem Preis, der viel höher ist als in einer Handlung. Erst kann nicht genug gearbeitet werden, dann soll kein Werkzeug beschädigt, dann das beschädigte bezahlt werden; und das Alles zu diesen „großen“ Löhnen!

In den Berichten der Fabrikinspektoren war von den Verhältnissen der Zentralwerkstätten nichts darin enthalten, es wäre aber doch nicht so uninteressant, etwas darüber gerade durch die Herren Fabrikinspektoren zu erfahren und würden dieselben von den Arbeitern Material genug erhalten, wenn sie sich einmal sehen lassen und mit den Arbeitern konferieren wollten.

Es ist dieses Kapitel noch lange nicht erschöpft, jedoch ist aus Vorstehendem ersichtlich, daß unter solchen Verhältnissen von Zufriedenheit unter den Arbeitern genannter Werkstätte, die weil Staatsinstitut, eine wirkliche Musterverkstatt sein sollte, keine Rede sein kann. Thatsächlich sind die Arbeiter der bayerischen Staatswerkstätten nicht besser daran als die Bergleute in Westfalen und Schlesien und es wäre endlich an der Zeit, daß sich auch die Arbeiter der Zentralwerkstätten organisieren und durch Gründung eines Fachvereins der gesammten Werkstätten-Arbeiter, der ihre Interessen zu wahren und ihre Lage zu verbessern sucht, Hand an's Werk legen, denn: Einigkeit macht stark. Einzeln seid ihr machtlos, vereint aber eine Macht, welche sogar solch' absolutistische Herrschaft in den richtigen Schranken halten kann.

Die Interessen sind bei den Zentralwerkstätten-Arbeitern, weil unter einem Kommando stehend, ohne Branchenunterschied die gleichen, und die Arbeiter könnten daher ganz gut in einen einzigen Fachverein zusammentreten, da der Indifferentismus unter ihnen noch zu groß ist, als daß man von ihnen verlangen könnte, daß jeder in seinen betreffenden Fachverein sich aufnehmen ließe, und es könnte auf diese Weise am ersten eine Organisation veranlaßt werden. Dies könnte für eine öffentliche Versammlung als Tagesordnung aufgestellt und dann weitere Beschlüsse gefaßt werden.

Politische Uebersicht.

Die deutsche Sozialdemokratie ist in der angenehmen Lage, sich nie den Kopf zerbrechen zu müssen. Andere Leute befragen das für sie. Welche Mühe hat unseren Gegnern nicht der Pariser Kongreß gemacht — und macht sie noch! Die „heißten Debatten“, die Herr Binder in den Kongreßberichten nicht finden konnte und die offenbar auf einen geheimen Nebenkongreß schließen lassen, haben dem genannten Wiederholer schon mehrere schlaflose Nächte verursacht; und es wird noch lange dauern, ehe Herr Binder und Genossen den harten Kongreß-Bissen verdaut haben.

Ein etwas kleinerer Bissen, wenn auch ebenfalls schwer verdaulich, ist der Vaser Zukunftskongreß, den unsere Reptilien — vermittelt des Schweizerischen Bundesrathes — schon verboten haben, ehe er noch geplant war. Und ein dritter Bissen — aller guten Dinge sind drei — ist das neue Reichs- und Auskunfts-Bureau in Plauen. Die „Weserzeitung“ hat glücklich entdeckt, daß es eine Frucht des Pariser Kongresses sei. Da diese Entdeckung zufällig keine denunziatorische Grundlage zu haben scheint, so wollen wir einmal unserer Gewohnheit zuwider Gnade für Recht ergehen lassen und der „Weserzeitung“ sagen, daß sie auf dem Holzweg ist, und daß dieses Bureau zur Entlastung einiger bisher mit Korrespondenzen überlasteter Genossen bereits seit 4 oder 5 Jahren geplant war.

Die Gerüchte, daß das deutsche Blockadegeschwader in Ostafrika wesentlich verringert werden sollte, werden durch den offiziellen Telegraphen theilweise bekämpft. Nach einer Sanftmüthigen Meldung ist die Kreuzerfregatte „Leipzig“, Flaggschiff des Chefs des Kreuzergeschwaders, Komte-Admiral Deinhardt, Kommandant Kapitän zur See Blüddemann, am 13. August d. J. von Sansibar nach Kapstadt in See gegangen. Der Kreuzer „Röwe“, Kommandant Korvettenkapitän

und werde Ihnen eine treue, gehorsame Gattin sein. Nur um eins bitte ich Sie. Nicht wahr, Sie werden es mir nicht abschlagen?“

Das Glück machte Michael selbstvergessen; er vergaß, daß ein Kaufmann nicht ein weißes Blatt Papier unterschreiben darf. „O, sprechen Sie! Was Sie gedacht, ist schon erfüllt.“

„Meine Bitte ist,“ sagte Timea, „wenn Sie mich zur Frau nehmen und dies Haus das Ihrige sein wird, und ich die Frau in Ihrem Hause sein werde, mir dann zu gestatten, daß meine Pflegemutter, die mich als eine Waise zu sich genommen, und meine Adoptivschwester, mit der ich aufgewachsen, hier bei mir bleiben. Betrachten Sie sie als meine Mutter und meine Schwester, und behandeln Sie sie so gut.“

Dem Auge Timars entschlüpfte unwillkürlich eine Thräne bei diesen Worten. Timea, die verrätherische Thräne gewahrend, ergriff Timars Rechte mit beiden Händen und machte einen neuen Sturm auf sein überraschtes Herz. „Nicht wahr, Sie werden thun, worum ich Sie gebeten? Und Sie werden Athalie zurückgeben, was ihr gehörte? Ihre schönen Kleider, ihren Schmuck. Und sie wird bei uns wohnen, und Sie werden gegen sie so sein, als wäre sie meine leibliche Schwester. Mama Sophie aber werden Sie auch Mama nennen, wie ich?“

Frau Sophie, dies hörend, begann laut zu schluchzen, sie sank vor Timea auf die Knie, bedeckte unaufhaltsam ihre Hände, ihr Kleid, selbst ihre Füße mit Küssen, während sie unzusammenhängende, unverständliche Worte ausstieß.

Timar wuschte die Thräne aus dem Auge und im nächsten Moment war er schon wieder ganz Herr seiner selbst, stand ihm wieder jener durchdringende, klare, vorausichtige Blick zu Gebote, der bei jeder kritischen Wendung ihn leitete und ihn über seine Rivalen erhob. Dabei kam seine rasche Findigkeit ihm zu Hilfe, welche im Nu ihm zuflüsterte, was geschehen müsse, um entferntesten Eventualitäten auszuweichen. Er nahm Timea's beide Hände in die seinigen.

Sie sind ein edles Wesen, Timea! — Sie erlauben doch, daß ich Sie von nun an nur schlechthin bei Ihrem Namen nenne? — und ich werde Ihrem Herzen keine Schande

Riedel, hat am 13. August d. J. von Sansibar aus die Heimreise angetreten.

Rückgang des Deutschtums im Osten. Es ist für uns nicht erfreulich, daß zwar wir Deutsche im Reich in einer großen Staatswesens geborgen sind, daß aber außerhalb unserer Grenzen überall das Deutschtum einen viel härteren Kampf um die Existenz zu bestehen hat, als früher, ehe das Deutsche Reich gegründet war. Wo man unsere Stammesgenossen im Auslande früher mit Gleichgültigkeit behandelte, weil man sie für ungefährlich hielt, sucht man sie jetzt zu unterdrücken oder zu verdrängen, weil man glaubt, daß sie nur Pioniere der deutschen Eroberungstriebe seien. Ohne die deutschen russischen Ostseeprovinzen hätte Rußland niemals sich soweit europäisch erweitern können; und nun werden zum Dank dafür die Polen mit einem Ingrimm und mit einer Rücksichtslosigkeit verfolgt, wie sie solche noch nie vorher kennen gelernt haben. Auch in Oesterreich-Ungarn müssen die Deutschen heute viel härter um ihre Existenz kämpfen als jemals vorher; dort ist das Deutschtum seit den Gothenzügen niemals so schnell rückwärts gegangen, wie jetzt nach Begründung des Deutschen Reichs und unter der Regierung unseres Freundes Franz Josef. Als selbst zur Regierung kam, waren Prag, Lemberg, Oden und Pest deutsche Städte; heute ist Prag eine polnische, Lemberg eine polnische, Oden-Pest eine magyarische Stadt, und bei dieser ist die Deutschtum so weit zurückgeschritten, daß selbst die meisten reichsdeutschen Zeitungen die uralte deutsche Bezeichnung „Oden“ fallen gelassen haben und durch die Bezeichnung „Budapest“ mit ihrer Kenntniß der magyarischen zu prunken ließen. Und alle diese drei Städte sind zu Mittelpunkten einer neuen antideutschen Kultur geworden. Leider ist auch kaum eine Aussicht vorhanden, daß das, was seit einigen Jahren im Osten dem Deutschtum verloren gegangen ist, von ihm in absehbarer Zeit wieder gewonnen werden könnte. Höchstens könnte dies geschehen, wenn Deutschland vom Mittelpunkt der europäischen Kultur sich zu dem Pionier des Liberalismus umgestaltete, liberal seine Grenzen öffnete und mit liberalen Ideen und mit guten Industrieprodukten sich den Osten auf's Neue zu erobern suchte, woran unter dem herrschenden System natürlich nicht zu denken ist.

In Bezug auf die von der Deutschen Kolonialgesellschaft, Abtheilung Berlin, einberufene Protestversammlung schreibt die Nordd. Allg. Ztg. u. A. folgendes:

Was die deutsche Emin Vasha-Expedition betrifft, so ist wohl zu beachten, daß die kaiserliche Regierung darüber, ob die geplante Ausführung des Unternehmens für opportun erachte, nicht befragt worden ist. Wäre das geschehen, so hätte dem Emin Vasha-Komitee rechtzeitig gesagt werden können, daß derselben gewichtige Bedenken entgegenstehen.

Dadurch insbesondere, daß die Expedition zu einer Entfand wurde, in welcher bereits beruhigende Nachrichten über dieselbe weniger philanthropische als politische Zwecke verfolgten. Sollten in der That solche Ziele ins Auge gefaßt und Maßnahmen beabsichtigt sein, welche als Eingriffe in die von uns anerkannte englische Interessensphäre betrachtet werden könnten, so wäre dies zu beklagen. Die bestehende Freundschaft mit England ist für uns von größerem Werthe, als Alles, was die Expedition am oberen Nil im günstigsten Falle erreichen könnte.

Beabsichtigt die Expedition Anknüpfung von Handelsbeziehungen außerhalb der deutschen Interessensphäre, so ist sie dazu eine Unterstützung von Reichs oder das Einverständnis der Regierung nicht nachgesucht und nicht zugesagt worden. Sie muß daher die Gefahr ihres Privatunternehmens selbst tragen. Will die Expedition auf eigene Hand Annehmlichkeiten im Sudan vornehmen, dann ist ihr Unternehmen von freier Berechtigung, wenn es auch nach unseren Gesetzen nicht verurteilt werden kann.

Man darf gespannt sein, wie sich die professionierten Sachverständigen unserer Kolonialpolitik zu diesem Räffel stellen werden.

Eine Konferenz über die Untersuchung, betreffend die Kohlenbezüge, hat am Dienstag in Dortmund stattgefunden. Die dortigen nahmen der Oberpräsident Städt, die Regierungspräsidenten Jhr. v. Berlepsch und Winger, Oberbergbauamt, Eisler und andere höhere Regierungsbeamte Theil. — Na, das wird es ja werden.

Um Abschaffung der Arbeitsbücher wollen die Bergleute aus den sächsischen Grubenbezirken in einer Petition an den sächsischen Landtag bitten. Die Arbeitsbücher sind für die dem sächsischen Berggesetz vom 15. Juni 1886 für die Bergleute noch obligatorisch. Man erwartet von den preussischen Bergleuten, die ebenfalls noch Arbeitsbücher zu führen haben, ein gleiches Vorgehen.

Aus Leipzig schreibt man uns: Die Niederlage der Chemnitz-Bräuerei in Dresden hat den Arbeitern gezeigt, man auch die hartnäckigste Losaltparte erfolgreich brechen kann. In Chemnitz ist schon ein ähnlicher Sieg erfochten worden. Und auch hier in Leipzig hat ein solcher Kampf mit

Antwort zu geben. Sie bleiben Herrin über Alles, was ich Ihnen übergeben habe; ich habe daran keine Bedingung geknüpft, es ist Alles schon auf Ihren Namen überschrieben. Wollen Sie mich nicht mehr in diesem Hause sehen, so kostet es Sie nur ein Wort. Nehmen Sie sich eine Woche, einem Monat, oder ein Jahr Zeit zu überlegen, was Sie mir antworten sollen.“

Timea trat jetzt mit entschlossener Miene hinter dem Herde hervor, hinter den die beiden anderen Frauen sie zurückgedrängt hatten, und näherte sich Michael. In ihren Mienen lag etwas von gereiftem Ernst, der ihrem Anlitze eine frauenhafte Würde verlieh. Seit jenem verhängnisvollen Hochzeitstage hatte sie aufgehört, ein Kind zu sein. Sie war ernst und schweigmächtig geworden. Sie blickte Michael ruhig ins Auge und sagte: „Ich habe mir's schon überlegt.“

Frau Sophie lauerte mit neidischer Schadenfreude auf Timea's Worte. Ei, wenn sie zu Timar sagen würde: „Ich brauche dich nicht, Du kannst gehen.“ Von einem so verrückten Mädchen, dem man einen andern schönen Mann in den Kopf gesetzt, läßt sich das wohl erwarten. Und wenn Timar, um sich zu rächen, plötzlich sagte: „Nun dann bleibe wie Du bist, Du bekommst weder das Haus noch meine Hand, ich gebe beides Fräulein Athalie.“ Und wenn er dann Athalie heirathen würde! Als ob solche Fälle nicht schon vorgekommen wären, daß ein waderer Freier von einem hochnasigen Fräulein abgewiesen wurde und dann aus Rache auf der Stelle die Hand der Gouvernante, oder der Kammerjosef verlangte und sie heirathete.

Diese Hoffnung sollte jedoch der Frau Sophie nicht erfüllt werden.

Timea reichte Timar ihre Hand und sagte mit leiser, aber ernster Stimme: „Ich nehme Sie zum Mann.“

Michael ergriff die ihm dargereichte Hand — nicht mit dem Feuer eines in Liebe entbrannten Jünglings, sondern mit der Huldigung eines Mannes, und blickte lange in die überirdisch schönen Augen des Mädchens. Und das Mädchen gestattete ihm, ihr auf den Grund der Seele zu blicken. Timea wiederholte ihre Worte. „Ich nehme Sie zum Mann

machen. Stehen Sie auf, Mama Sophie; weinen Sie nicht; sagen Sie Athalie, sie möchte näher zu mir kommen. Ich will noch mehr thun, Timea von mir verlange — ihr zu Liebe, für Sie Beide. Ich will Athalie nicht eine Zusuchung, sondern ein eigenes glückliches Dabeim verschaffen. Ich werde für ihren Bräutigam die Kautions erlegen, und die Mitgift geben, welche ihr seliger Vater ihr versprochen. Mögen sie glücklich sein miteinander.“

Timar, mit seinem weitsichtigen Blick, sah die Welt hinter dem Horizont gelegenen Dinge und dachte daran, wie kein Opfer zu groß sei, das dafür gebracht würde, die beiden Frauen aus dem Hause und von Timea zu entfernen und zu bewirken, daß der stattliche Hauptmann die Athalie heirathete.

Nun aber war an ihm die Reihe, von Frau Sophie mit Küssen und Dankesergüssen überhäuft zu werden. Herr von Ledetinczy! O theurer, lieber, großherziger Herr von Ledetinczy, lassen Sie mich Ihre Hände, Ihre Füße, Ihr kluges Haupt küssen!“ Und sie that auch, wie sie ihrem Programm versprochen und lächelte dazu noch Schultern, den Rockfragen und den Rücken Timars, schloß sie Michael und Timea in ihre Arme und ließ ihnen ihren heißen Segen: „Seid glücklich miteinander!“

Es war unmöglich, über die Freudeausbrüche der armen Frau nicht zu lächeln. Aber Athalie verdaute Allen ihre Freude.

Stolz, wie ein böser Engel, der aufgefordert wird, zu belehren und der lieber die Verbammung wählt, seinen Stolz zu brechen, wandte sie sich von Timar ab und sprach mit von Leidenschaft erstickter Stimme: „Ich habe Ihnen, mein Herr. Aber von Herrn Ratshula will ich weder in dieser, noch in der anderen Welt mehr etwas wissen. Ich werde nie seine Frau werden, ich bleibe hier bei Timea — als ihre Magd.“

(Fortsetzung folgt.)

Ansicht e
Arbeiter
welche sie
Sammlung
und Bee
lassen die
nicht nur
die Arbeit
gegen die
Der bezie
Hier diese
als der
Arbeiter
Werkstätte
habe au
Lohn, und
Brauerei e
Händen er
bis die V
Kaufleute
Brauerei
des Konse
mit der I
nach im
haben. I
Schlag, G
Händler,
nicht gefäl
heute Kan
men nicht
— Kollm
und die D
Wohlfahr
in aller H
Zeit zu w
Eine
Schmann
Religionsu
herunter
der Richter
wäre desbe
Kaufmänge
erium de
be Neßler
Kammerge
am den R
brach 32, i
kung durch
mitten Ber
dem Angela
brüder, nu
Schulden
Büchse nach
Zuge der R
täten war
Schalter für
Erdbeer im
s Lage spät
Hiel jener
Schulden
am R
wachte sich
mündlich K
was er K
verfügt. Di
Betrachten
wären ih
Betrachtet n
herausgegr
— Kollm
Lage vorher
angebracht
überhand u
war die ach
auf der Ver
durch seine
heute Zeit r
heißt. I
Wand des
der Verfohr
in seine Br
Linden, was
seltiger G
Balken
was er nach
mit der Br
man gab

Es ist für Reich in einem ...

Ein neuer elektrischer Mineral, einen schwarzen ...

Die künstliche Einheilung eines Zahneidzahnes ist ...

Porto, dann auch die 40 Pf. Strafporto heraus — aber — die achtjährige Beschwerdefrist war wiederum versäumt und so mit dem Prozeß verloren.

Neue schubhändlerische Bestrebungen. Bezeichnend für die handelspolitische Lage sind die Mitteilungen in dem Jahresbericht der Handelskammer zu Leipzig über mehrere Anträge auf Zollherabsetzungen.

Aus Kunst und Leben. Ein neues elektrisches Mineral, einen schwarzen ...

wegen Aachen einen Rückgang um 7 M. hatte. Immerhin hat Aachen mit 198 M. noch den höchsten Preis, wogegen Danzig mit 168 M. den niedrigsten hat.

Leipzig, 12. August. Unter dem Vorsitz des bekannten Antisemitenführers Liebermann von Sonnenberg hat gestern hier selbst eine Versammlung „deutsch-sozialer“ Vertrauensmänner aus dem Königreich Sachsen stattgefunden.

Genossen alle zwei bis drei Tage die nötigen Lebensmittel gebracht wurden. Als dies vor einigen Wochen auch wieder geschah, fand der Bote die Herde verstreut im Gebirge; der Junge war verschwunden und alles Suchen vergebens.

mal zu haben sein würden, weil sich derselbe bekanntlich mit großer Entschiedenheit gegen das Hineintragen des Antisemitismus in die Wiener Turnvereine erklärt hat. Gerade infolge dieser letzteren Thatsache darf man gespannt darauf sein, welche Stellung die sächsischen Nationalliberalen den Forderungen der Antisemiten gegenüber einnehmen werden, zumal überdies in Sachen die Mehrzahl der wohlhabenden Juden sich zum Nationalliberalismus bekennen. Die sächsischen Konfessionen und insbesondere die amliche „Zeitg.“, die den meisten antisemitischen Organen hinsichtlich der Losenart nicht nachsteht, bringen den Antisemiten vom Schlage des Herrn von Liebermann zweifellos große Sympathien entgegen.

Italien.

Der „Osservatore Romano“ erklärt die Nachricht, daß der Papst der katholischen Presse Bayerns die Bezeichnung gegeben habe, die Tripelallianz zu bekämpfen, und ebenso auch die neuerlichen Gerüchte von einer Erkrankung des Papstes für unbegründet.

Frankreich.

Der oberste Gerichtshof hob nach dem Aussprechen der gegen Boulanger, Dillon und Rochefort erkannten Strafe die geheime Sitzung auf, um den Wortlaut des Urteilspruches abzulassen, welcher in der geheimen Sitzung beschlossen ist und sodann in der öffentlichen Sitzung verlesen werden wird. — In einer heute Nachmittag vor der Sitzung des obersten Gerichtshofes stattgehabten Versammlung der republikanischen Gruppen des Senats wurde beschlossen, die Regierung aufzufordern, dem Urteilspruch des obersten Gerichtshofes nach dessen Auflösung Achtung zu verschaffen, ferner die Aufmerksamkeit der Regierung auf den gewichtigen Umstand zu lenken, daß einige Minister gegenwärtig abwesend seien, und um Maßregeln gegen die durch die boulangistische Propaganda kompromittierten Beamten zu bitten.

Holland.

Amsterdam, 12. August. Wie es scheint, will der Kolonialminister unter die Börsenspekulanten gehen; denn bei der letzten Kaffee-Versteigerung hat er 30 000 Ballen Java-Kaffee, weil das Gebot nicht hoch genug war, vom Markt zurückgezogen und alle weiteren Kaufanträge zurückgewiesen.

Ob die Staatskasse dabei gewinnt oder verliert, wird erst die Zukunft lehren, jedenfalls aber hört man allerlei Bemerkungen über die abschüssige Bahn, auf welche sich der Staat begibt, wenn er selbst als Kaufmann und als Spekulant auftreten will. — Es herrscht hier große Erbitterung darüber, daß die Regierung es nicht der Mühe werth gefunden hat, die Namen der achtzehn bei dem letzten Gefecht in A t j e h gefallenen gemeinen Soldaten zugleich mit denen der Offiziere sich telegraphisch übermitteln zu lassen, was eine Ausgabe von kaum 100 M. verursacht hätte. Dafür wird das Kolonialministerium aber auch von den Angehörigen der in jener Gegend stationierten Soldaten um Ertheilung von Auskunft bestürmt, aber alle müssen unrichtiger Dinge abziehen und sich noch wenigstens vier bis sechs Wochen gedulden, ehe sie aus ihrer gerade nicht beneidenswerthen Lage zwischen Hoffnung und Furcht befreit sind.

Versammlungen.

Der Fachverein der Metallschrauber, Facendreher und Berufsgenossen Berlins hielt am 13. d. M., Abends 7½ Uhr, seine ordentliche General-Versammlung ab. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wurde, theilte der Vorsitzende mit, daß das Mitglied Kollege Max Niedergerath verstorben ist; die Anwesenden ehrten den Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Zu Punkt 1 der Tagesordnung berichtete der Vorsitzende der Fachkommission, Kollege Thate, daß der Minimal-Lohnsatz größtentheils inne gehalten würde. Von den Firmen Sudicatis, Nevir u. Weise und Meiser seien die Lohnzettel nicht in genügender Anzahl abgeliefert worden; und von den Firmen Rosenbaum, Louis, Boden und Marzahn u. Scherler fehlten dieselben überhaupt noch. Von der Firma Schaal, Vog u. Co. sei das Hauptlohnbuch erst am Versammlungsabend eingereicht worden, deshalb ein Bericht über die dortigen Lohnverhältnisse nicht am Platze. In der Diskussion hierüber theilte Kollege Hirsch mit, daß Herr Weise, Mitinhaber der Firma Nevir u. Weise, anfangs den Verdienst von den Lohnzetteln abzuschreiben gestattet habe; als ihm jedoch auf seine Frage, in wessen

Hände die Lohnzettel gelangten, mitgetheilt wurde, daß dieselben der Fachkommission eingehändigt würden, nahm er sein Verprechen wieder zurück. Im Uebrigen seien die ausgegebenen Lohnzettel so wenig, daß sich die Kollegen nicht getraut hätten, damit vor der Fachkommission hinzutreten. Kollege Stabernack hält das Benehmen des Herrn W. für sehr zweideutig und fordert die dort beschäftigten Arbeiter auf, mit ihrer Forderung, betreffend die Lohnzettel, auf die Rückkehr des Herrn Nevir zu warten, dann aber mit aller Energie vorzugehen. Zur Firma W. bemerkt Kollege Hirsch noch, daß Herr W. eine Lohnliste in Händen zu haben wünscht, um gemeinsam mit dem Vertrauensmann die Löhne aufzuzeichnen. Punkt 2 der Tagesordnung: Antrag eines Mitgliedes um Rechtschutz, betrifft den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Voigt. Derselbe ist zur Zeit in Finsterwalde gewesen, wie die Arbeiter der dortigen Firma Reichel gestreift haben, und hat in einer dortigen Versammlung die Arbeiter ermahnt, die Arbeit nicht niederzulegen, falls sie sich nicht über alle Forderungen einig wären. Der Streik ist jedoch zu Wege gekommen. Daraufhin hat Herr R. dann ein Flugblatt drucken lassen, in welchem er als schuldigen Theil resp. Anstifter zum Streik einen Berliner Agitator, Deyer hinstellt, welcher die Arbeiter „aufgehört“ und bedroht hat, falls sie seiner Aufforderung nicht nachkommen würden. Da nun vor Kollege Voigt und der Ausgabe des Flugblattes niemand von hier aus in Finsterwalde war, daher er (Redner) nur damit gemeint sein kann, so will er die Finsterwalder Kollegen als Zeugen anführen, um gegen Herrn R. eine Klage anzustrengen. Nach kurzer Fürsprache des Herrn Voigt wurde der Antrag einstimmig angenommen. — Punkt 3, Verschiedenes, wurde die Feierabendarbeit bei der Firma Siemens u. Halske an die Öffentlichkeit gezogen. Der Antrag, eine öffentliche Versammlung zur Regelung der Siemens'schen Angelegenheit einzuberufen, wurde gegen eine Stimme angenommen. Ebenso ein anderer Antrag, betreffend den Kollegen der Firma Rosenbaum das Streikgeld nachzahlend, hierzu bemerkt der Redner, daß das Geld nur am Sonnabend in der Siebierhalle des Herrn Jegerstedt, im Jakobstraße 69, ausgezahlt wird. Zum Schluß fordert der Vorsitzende auf, sich an der Kollekte für den kranken Kollegen Krohn recht zahlreich zu betheiligen. Hierauf Schluß der Versammlung um 10½ Uhr.

Theater.

Freitag, den 16. August.
Brok's Theater. Martha.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Adolph Ernst-Theater. Die junge Garde.
Schaubühne-Theater. Die goldene Mittelstraße.
Freidrich-Wilhelmstädtisches Theater. Girofle-Girofla.
Brand-Theater. Wild-Afrika.
Zentral-Theater. Reichtes Blut.

Vassage 1 St. 9 M. — 10 A. Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Neu! Zweite Wanderung d. Pariser Weltausstellung.
Zum ersten Male: **Wettiner Jubelfestzug in Dresden.**
Im Ausstellungsparc: **Alpenlandschaft.**
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Erklärung.

Die Bezeichnung der Restauration, Seidelstraße 16, als „Höhle“, wie es Herr Seidel als Beleidigung aufgefaßt hat, nehme ich zurück. Ich wollte nur verhindern, daß wenn Kollegen den ganzen Tag in stauberfüllten Räumen arbeiten, dieselben nicht noch am Abend gezwungen sind, in einem schlecht ventilirten Lokal zu verkehren. 1095] **M. Grüssel.**

Hiermit nehme ich die Beleidigung gegen Frau Meier zurück. Frau Keding.

Fachverein der Bucher Berlins.

Sonntag, den 18. August, Vorm. 11 Uhr, im Lokale des Hrn. Linde, Neue Schönhauserstr. 20, außerordentliche Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Abrechnung vom Stiftungsfest.
2. Wie verhalten sich die Mitglieder zu dem am 3. März d. J. gefaßten Beschluß, betr. die neunstündige Arbeitszeit?
3. Erledigung von Rechtschutz- und Unterstützungsgesuchen.
4. Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes und Fragebeantwortung. 1091] **Der Vorstand.**

Berein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter u. verw. Berufsge.

Sonabend, den 17. August, Abends 8¼ Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75: **Versammlung.**

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Kanitz über: „Quecksilberkuren und deren Einfluß auf den menschlichen Organismus.“
2. Einladung der Mechanikfabrik von Legow.
3. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß Villetts zum diesjährigen Stiftungsfest dabeilbst abgehoben werden können. 1098] **Der Vorstand.**

Fachverein der Tischler.

Sonabend, den 17. August, Abends 8¼ Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28: **Außerordentliche General-Versammlung.**

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Rob. Schmidt über den Kampf ums Dasein.
2. Diskussion.
3. Wahl eines Arbeitsvermittlers.
4. Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes. Fragefallen. Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen. 1090] **Der Vorstand.**

Berein der Einseher Berlins. (Tischler).

Sonntag, den 18. August, Vorm. 10¼ Uhr, Neue Friedrichstraße 44: **General-Versammlung.**

Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Kassirer-Stellvertreters.
2. Vorstandsberichte.
3. Kollegialität und Pflichten der Mitglieder.
4. Fragekasten. 1089] **Der Vorstand.**

Allgemeiner deutscher Hattlerverein Mitgliedschaft Berlin.

Versammlung am Sonnabend, den 17. August, bei Seidrich, Deuthstr. 20. Tagesordnung:

1. Situationsbericht. [1088]
2. Wahl der örtlichen Verwaltung.
3. Verschiedenes und Fragekasten. Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Feilenhauer und Feilenschleifer Berlins.

Oeffentl. Versammlung am Freitag, den 16. d. M., Abends 7¼ Uhr, in Cothmann's Salon, Brunnenstr. 34. Zahlreiches Erscheinen ist dringend nöthig.

Quittung.

61,80 M. von der „Bäcker-Union“ in Chicago erhalten, wofür wir unsern besten Dank aussprechen. 1085] **Die Bäcker Berlins.** J. A.: Julius Schlüter.

Sophabezüge!

Reste von 3½-5 Meter spottbillig. **Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.**

Tischler-Werkzeuge,

beste englische und deutsche, unter Garantie, fertige gangbare Hobel etc., [949] **E. Vogtherr, Berlin C.** Landsbergerstr. 64 (am Alexanderpark)

3000 Mark

werden gegen hypothekarische Sicherheit auf ein Restaurations-Grundstück baldigst zu leihen gesucht. 1096] Jeder edelbekennende Parteigenosse, welcher in der Lage ist, obige Summe zu verleihen, wird gebeten, seine Adresse an die Expedition einzusenden zu wollen, indem die Herren Kapitalisten hier am Orte keinem Sozialdemokraten etwas borgen.

Schlafst. u. verm. Waldemarstr. 70, H. I. b. Müller.

Soeben erschien **Der wahre Jacob Nr. 80.**

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfarmaturen. Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend, den 17. August, Abends 8¼ Uhr, im Königsstadt-Kasino, Holzmarktstr. 1096] Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Huber über „Die Schulen, wie sie sein, und wie sie sein sollen.“
2. Jahresbericht und Jahresabrechnung.
3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. **Der Vorstand.**

Große öffentliche Versammlung sämtlicher Kistenmacher Berlins

am Sonnabend, den 17. August, Abends 8¼ Uhr, in Grattweil's Bierhallen (oberer Saal). Tages-Ordnung:
Entscheidender Beschluß zum Streik, ob Generalstreik oder partieller. Die Kistenfabrikanten sind hierzu eingeladen. Der wichtigen Tagesordnung wegen darf kein Kollege fehlen. **Der Einberufer.**

Uhrenfabrik von Max Busse

157 Invalidenstrasse 157, neben der Markthalle, verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.**

Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Grosse Abschlässe auf Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von **Gold-, Silber-, Granat- und Korallenwaaren** zu fabelhaft billigen Preisen.

Specialität: Ringe. Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewöhnlichste ausgeführt.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren

reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni und Kirschbaum; Küchenmöbel in großer Auswahl empfiehlt **Franz Tutzauer, S.-O., Köpnickestraße Nr. 24,** nahe der Köpnicke-Brücke. 244]

Die Klassengegensätze von 1789

Zum hundertjährigen Gedenktag der großen Revolution. Von **Karl Kautsky.**

à Exemplar 50 Pf. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße Nr. 44.

Die Geschichte der Erde.

Von **B. Gommel.** **Heft 8.**

à Heft 20 Pfennige. Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Arbeitsmarkt.

Echtige Plompier und ein Lehrling verlangt **Stalingerstraße 144.** [1094]

Ein ordentlicher Drechslergeselle wird sofort verlangt von **J. Wasse, Rannysstr. 50.** [1110]

Maschinenmeister für Steindruckpresse verlangen [1099] **J. Aberle & Co., Luisenfer 11.**

Vergolderinnen auf Barock- und Silberleisten, sowie **Tischler** auf furnirte Leisten, verlangt **Werkmeister, Brunnenstr. 151/152.** [1083]

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

Gr. Lager, bill. Preise. **Emil Heyn,** Brunnenstr. 28, Hofp. Theils. nach Uebernahme.

Kranzbindererei

en gros **J. Meyer, Faustherplatz 16.** Atlascloffen mit Malerei von 1 St. Guirlanden von 15 Pf. an. Große Kranzbinderei. **Fräulein.**

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 190.

Freitag, den 16. August 1889.

6. Jahrg.

Literatur und Gesellschaft.

Von
Dr. Edmund Bengraf.
(Neue Zeit.)

Die Literatur — ein Spiegelbild der Zeit. Das Gleichnis heißt eine allgemein als richtig anerkannte, als unanfechtbar geltende Wahrheit aus. Aber diese Wahrheit ist, was nicht immer genügend beachtet wird, eine doppelstimmige. Sie enthält zwei grundverschiedene Dinge: erstens die Feststellung einer Thatsache, zweitens die Auffassung einer Forderung. Sie legt also erstens, daß die Literatur ein Spiegelbild ihrer Entstehungszeit bieten müsse, daß dies naturgemäß ihrem Werden und Wirken entspreche, und zweitens, daß sie ein solches Spiegelbild bieten solle, daß dies ihre Aufgabe, ihr kulturelles Bestehen sei.

Das Muß ist leicht zu erklären. Wer überhaupt einer literarischen Geschichtsauffassung zugänglich ist, dem muß es einleuchten, daß die verschiedenen Lebensäußerungen der Gesellschaft eines Zeitalters miteinander in organischem Zusammenhang stehen, daß die Güterproduktion, die soziale Gliederung, das politische und religiöse Leben, Kunst, Wissenschaft und Literatur, daß dies alles in einer notwendigen und natürlichen Wechselwirkung verläuft. Ebenso wie im einzelnen menschlichen Körper der Zustand des Gehirns mit jenem der Muskulatur, also mit Lebensweise und Ernährung in enger Beziehung steht, so greifen im Gesellschaftskörper alle materiellen und geistigen Tätigkeiten und Entwicklungen aufs innigste ineinander. Jeder Schriftsteller, jedes Buch wurzelt unlosbar in der zeitgenössischen Welt. Boccaccio's Novellen konnten auf keinem anderen Boden entstehen, als in dem Italien des 14. Jahrhunderts, sowie der Don Quixote des Cervantes nur in dem Spanien des 16. und der Simplicissimus von Grimmelshausen nur in dem Deutschland des 17. Jahrhunderts geboren werden konnten. Darum bedarf es auch eines gewissen Maßes historischer und nicht bloß ästhetischer Bildung, um zu einer gerechten Würdigung dieser klassischen Werke zu gelangen. Wenn demnach die Literatur so tief und fest in dem Erdbreich ihrer Ursprungszeit wurzelt und nichts anderes ist und sein kann als der Ausdruck des geistigen Lebens der Mittelwelt, so ist ihre Verbindung mit dem naturtreuen Abbild, das ein Spiegel zurückwirft, nur ein Gemeinplatz, der sich aus einer richtigen Geschichtsauffassung von selbst ergibt. Trotzdem das nun so selbstverständlich ist, macht man es noch zum Gegenstand einer gewichtig klingenden Forderung! Trotzdem verlangt man von der Literatur, was sie ja doch auf jeden Fall leisten muß, ob sie nun will oder nicht. So sinnlos und überflüssig eine solche Forderung scheinen mag, sie hat ihre volle Berechtigung.

Wenn wir an einen einzelnen Zeitgenossen mit dem ernstesten Nachdenken herantreten, er möge sich als Mensch seiner Zeit fühlen und betätigen, so kann er darauf die wohlfeile Antwort geben, daß er ja nur zu leben brauche und durch die hohe Thatsache seiner Existenz jener angeblich so bedeutsamen Pflicht bereits vollumfänglich nachkomme. Wie werden wir ihm nun den sittlichen Inhalt unserer Forderung begründlich machen? —

Wir werden ihm sagen: In seiner Zeit zu leben heißt noch nicht: mit seiner Zeit leben. Es genügt noch nicht, einen Teil der Mittelwelt zu bilden, wie die Welle einen Teil des Stromes, in welchem sie fortgetragen wird, ohne zu wissen, woher und wohin. Der Kulturmensch soll nicht nur den Weg durch seine Zeit finden, er soll mitfühlen, was sie fühlt, mitdenken, was sie denkt, ihr Getriebe erforschen, und sich mit ihrem ganzen Ideengehalte erfüllen.

Und die Literatur? Bedeutet für sie, in ihrer Zeit zu leben, so viel wie mit ihrer Zeit leben? Auch ihr ziemt nicht ein unbewusstes Hintertreiben im Strome der Zeit, sondern ein bewußtes Mitarbeiten an deren Ausgestaltung. Auch sie soll mitfühlen, was die Zeit fühlt, mitdenken, was die Zeit denkt, Alles in sich aufnehmen, was die Zeit erfüllt. Sie soll unsere Hoffnungen, Wünsche und Träume zum Ausdruck bringen, unsere Leidenschaften und Ideen, unsere Zweifel und Entzweiungen, das Niedere, an dem wir leben, die uns das Höchste, wonach wir trachten, die Gemeinheit, die uns niederzieht, wie die Ideale, die uns emporent.

Heißt das zu viel verlangt? — Die Anhänger des alten griechischen Jopytes behaupten, daß die ausschließlichste Aufgabe der schönen Literatur — wie aller Künste — die Darstellung des Schönen sei; die Wahrheit und Wirklichkeit lerne man ja ohnehin im Leben genugsam kennen, wozu brauche man sie in der Literatur wiederzufinden? Es ist das eine der plumpsten und handgreiflichsten Philistertugenden, durch welche man die Abkehr der Literatur vom Leben der Zeit zu beschönigen sucht. Ist es denn wahr, daß wir die Wahrheit und Wirklichkeit im Leben so gründlich kennen lernen? Heute, wo Gesellschaft und Staat so vielerzweigter, dem Spiel tausendfacher Kräfte unterworfen, unabsehbare Organismen sind, wie nie zuvor, wer vermag es, die Einsicht und den Scharfblick, aus eigener Kraft zu klaren und erschöpfender Erfassung des gesamten zeitgenössischen Lebens zu gelangen? Vielleicht einige wenige auserlesene Geister, der Durchschnittsmensch gewiß nicht.

Wer soll ihm nun ein Bild von Alledem bieten, was weder sein Verstand, noch seine Einbildungskraft ihm auszumalen vermag? Etwas die Tagespresse, die stets nur dem Aktuellen nachjagt und niemals den engen Kreis der Augenblicksinteressen verläßt? Oder die Wissenschaft, die sich immer mehr in Spezialforschung verliert, alle großen Gesichtspunkte aufgibt und ihr Feld nicht wie ein Pflüger, sondern wie ein Maulwurf bearbeitet, so daß der Gelehrte heutzutage kaum mehr seine eigene Disziplin zu übersehen vermag? Bleibt also nur die Literatur übrig. Der Dichter, der Schriftsteller, der sich nicht ausschließlich an isoterische Belege, an statistische Beweise zu klammern braucht und die Lücken der wissenschaftlichen Argumentation durch Phantasie und lebendige Darstellung auszufüllen vermag, er allein ist berufen, das Bild dieser wirren, kimmernden, in steter Sährung begriffenen, Alles und Neues samt durcheinander werfenden Zeit zu erfassen und festzuhalten. Thut er das nicht, wozu bedarf man dann seiner?

Sollte die Literatur wirklich nichts weiter sein als ein sogenanntes „edleres“ Unterhaltungsmittel, ein Behelf, die Zeit auf gebührende Weise totzuschlagen, etwa ein Ersatz für Trübsalge und Karrieristen? Wenn wir die Gesänge Homers lesen, erblickt ein volendetes Bild des alten Hellas vor unseren Augen, ein Bild seiner wirtschaftlichen und sozialen, politischen und künstlerischen Verhältnisse, ein Bild seiner wissenschaftlichen und literarischen Leistungen. Bei Homer können wir lernen, wie die alten Griechen wohnten und speisten, wie es mit Handel und Gewerbe bei ihnen stand, wie ihr Kultus, wie ihre Kriegsführung beschaffen war. Und hat diese Fülle realen Gehaltes den poetischen Werth dieser unsterblichen Lieder beeinträchtigt? Wenn wir aber nachforschen, welche Vorstellung unseres Zeitalters sich wohl aus unserer Literatur gewinnen lasse, so werden wir zu ganz verblüffenden Ergebnissen kommen.

Es sind vornehmlich zwei literarische Gattungen, die ihrer Form und Technik nach zur Aufnahme und Darstellung modernen Lebens geeignet sind: der Roman und das Drama. Welche Stoffe, welche Ideen finden wir nun im zeitgenössischen deutschen Roman und Drama behandelt? Im Roman begegnen wir zwei mit Vorliebe gepflegten Formen, dem Familienroman und dem historischen Roman, von welchen jedoch der letztere keine besondere Beachtung und Beachtung erfordert, da er nichts ist, als eine Juridoversehung des neuzeitlichen Familienromanes in's Altdeutsche, Altromische oder Altgriechische. Unser „historischer“ Roman würde weit passender als Dekorations- und Kostümroman bezeichnet werden, denn nur auf diesen Neuzuschreibungen beruht sein historisches Gepräge. Man sieht darin unsere biederen Berliner und Leipziger Maskbühler sammt ihren Gattinnen und Töchtern statt an der Spree oder der Pleiße am Nil oder Tiber spazieren gehen und statt in Frack und Robe in Toga, Pallia oder sonstigen Kram der literarischen Maskenleibhude prangen. Von wahrhaft historischem Geiste ist bei solchem Nummenschanz keine Rede. Im Drama aber herrscht das Familienstück, das „bürgerliche“ Schau- und Lustspiel unbestritten vor. Roman und Drama bewegen sich seit so und so viel Jahrzehnten unausgesetzt in demselben alten Stoff- und Gedankenkreise. Im ersten Kapitel oder Akt verlieben sich zwei in einander, und im letzten Kapitel oder Akt wird unter den üblichen Thränenströmen die Verlobung gefeiert. Dazwischen giebt es allerlei dunkle Intriguen und spannende Verwickelungen, es kommen einige Bösewichte vor, welche die zueckeltesten Schurkereien verüben, das Liebespaar hat das unerläßliche Martyrium durchzumachen, am Schlusse aber wird das Böse bestraft und das Gute belohnt, und jede Jungfrau, die sich 500 Seiten oder 50 Szenen hindurch tugendhaft verhalten hat, kriegt einen schönen, brauen und reichen Mann. Geliebt wird in dieser Literatur schecklich viel. Die Leute haben den ganzen Tag keine andere Beschäftigung, als über ihre Liebe nachzudenken, von ihrer Liebe zu reden, dann und wann auch ihre Liebe durch einige möglichst feinsche Künste zu betätigen. Ein Wiener Schriftsteller erhielt kürzlich von einem deutschen Verleger, dem Herausgeber eines illustrierten Familienblattes, ein Schreiben, in welchem er um baldige Einsendung einer Novelle ersucht wurde — mit dem Beifügen: „Bitte aber darauf zu sehen, daß es sich um viel Liebe darin vorfindet.“ Wie man sieht, wird von dem Erzähler „recht viel Liebe“ begehrt, so wie man im Kaffeehaue eine Tasse mit recht viel Oberkaffee bestellt. Und in der That, unsere Literatur ist eine große Gattische, in welcher zur Zufriedenheit der Gäste jahraus jahrein nach altem bewährten Küchenrezept gearbeitet wird. Das ist bequem und billig. Nichts leichter, als das Rezept für einen deutschen Maskeroman zu geben. Man nehme eine tüchtige Portion Liebe, wozu möglich auf zwei oder drei Liebespaare vertheile, mische dazu einige spannende Geheimnisse und etwas interessanten Familienkram, rühre das Alles gut durcheinander, würze es dann mit einigen moralischen Betrachtungen, gieße ein wenig verblühte Sentimentalität darüber, garnire es mit ein paar realistischen Beobachtungen — und das Meisterwerk ist fertig. Für Herstellung eines Dramas wären als weitere unerläßliche Zuthat einige Witze aus alten Jahrgängen der „fliegenden Blätter“ zu empfehlen.

Es ist eine bezeichnende Eigenthümlichkeit dieser unserer Belletristik, daß deren handelnde Personen zumeist den begüterten, den „vornehmen“ Ständen angehören. Da unsere Schriftsteller ihre Figuren nicht arbeiten und nichts denken lassen, so müssen sie dieselben auch in eine äußere Lebensstellung versetzen, wo man es nicht nöthig hat, zu arbeiten und zu denken. Darum treten uns in Buch und Schauspiel lauter Grafen und Barone, Komtesen und Baronessen entgegen, allenfalls steigt man bis zu einem Fabrikantensohne oder einer Kommerzienrathstochter hinunter, aber bei Liebe nicht tiefer! Denn tiefer, das heißt, wo Arbeit und Vernunft beginnen, da hat man eben noch einiges Andere in der Welt zu thun, als bloß — zu lieben.

Wenn ein späteres Zeitalter zur Erforschung und Beurteilung des ungerigen einst keine andere Quelle besitzen sollte, als unsere Romane und Dramen, zu welcher wunderlichen Schlußfolgerung würde es gelangen! „Ja, das war eine glückliche Periode,“ würden unsere Nachkommen neidvoll seufzen — „das reine goldene Zeitalter, dieses 19. Jahrhundert! Die Menschen brauchten damals nichts zu arbeiten, sie hatten keine Sorgen, ihre Wirklichkeit ging ganz von selbst, und die Tafel war immer für sie gedeckt. Es gab eine einzige Sache, mit welcher sie sich ernstlich beschäftigten und die ihnen zuweilen einigen Kummer verursachte — das war die Liebe, und zwar eine reine, edle, keusche, anständige, salomonisch abgedämpfte Liebe, frei von müßiger Leidenschaftlichkeit, frei von sinnlicher Rohheit. Und wie ungenügend die Menschen damals waren! Das Geld spielte bei ihnen gar keine Rolle. Der ärmste Schluider verzichtete eher auf die reichste Erbschaft, als daß er ein geliebtes Mädchen im Stiche gelassen hätte. Allerdings war dergleichen tollkühner Eitelkeit in jenen glücklichen Tagen keine allzu gefährliche Sache. Denn damals fand jede Tugend schon auf Erden ihre gehörige und pünktliche Belohnung, sowie andererseits kein Vaster der verdienten Strafe entging.“

So würde uns die Nachwelt auf Grund unserer Literatur beurtheilen müssen. Diese Anschauung würde sie von einer Epoche gewinnen, die wie kaum eine vorangegangene von den wildsten Partei- und Klassenkämpfen durchtobt ist, in welcher Roth und Elend immer breitere Volksschichten erfassen und zur proletarischen Tiefe hinabzuziehen, in welcher das heiße Ringen um die Existenz, die quälende Sorge um das tägliche Brod zu dem Grundzug wird, der die Gesellschaftsphysiognomie beherrscht. Und eine solche Zeit der Erschütterungen und Drangsale behält eine Literatur der verliebten Tändelei und philistinenhaften Beschäftigung! Sollte man diesen schroffen Gegensatz für möglich halten? Muß man hierin nicht eine Verneinung des vorerwähnten historischen Befehles erblicken, nach welchem Literatur und Gesellschaft in organischem Zusammenhang stehen und sich daher übereinstimmend entwickeln sollen? Und doch ist der Widerspruch nur ein scheinbarer, zeigt sich als solcher nur dem oberflächlichen Beobachter und löst sich bei näherer Betrachtung in solchem Einklang auf.

Wir unterscheiden früher eine unbewusste und eine bewusste literarische Widerspiegelung des Zeitlebens, einen Reflex, der sich ergeben muß, und einen, der sich ergeben soll. Was den letzteren, also die eigentliche Aufgabe der Literatur, anlangt, so erblickt klarlich, wie wenig die moderne deutsche Belletristik dieser Aufgabe gerecht wird. Es ist selbstverständlich, daß diese Erscheinung nur auf wirtschaftliche und soziale Ursachen zurückzuführen ist. Der kapitalistische Charakter unserer Epoche gelangt auf geistigem Gebiete zu eben so scharfem Ausdruck wie auf materiellem, und dieser kapitalistische Charakter äußert sich in der Literatur vor Allem in dem geschäftsmäßigen Gepräge, welches dieselbe annimmt. Unsere Literatur ist von der künstlerischen Höhe, auf der sie einst stand, in das Getümmel des großen Marktes hinuntergezogen worden, wo heute mit Allem gehandelt wird, mit den Produkten der

Hände wie mit jenen des Kopfes, mit den Erzeugnissen der Stofflichen wie der geistigen Industrie, mit gewerblichen wie mit sittlichen Gütern, mit Baumwolle, Eisen und Leder wie mit Recht, Glauben, Moral, Ehre, Charakter, Wissen und Talent. Dies Alles wird auf dem Markte feilgeboten und erstanden, dies Alles hat seinen Börsenpreis, seine schwankende Kurse, dies Alles wird mit blankem Gelde bezahlt, dies Alles unterliegt den Gesetzen von Angebot und Nachfrage. Ist etwa Gerste heute ein gesuchterer Artikel als Charakterlosigkeit? Und ist nicht das Angebot dieser Waare so sehr gestiegen, daß die Nachfrage anfangs wäherlich zu werden? Erzielt nicht die Dugendwaare der Charakterlosigkeit nur mehr geringe Preise, dies Alles nicht die Sorte schon eine auserlesene sein, wenn sie gut bezahlt werden soll? Die Umwandlung aller, auch der nichtökonomischen, Güter zur Waare, die Verwischung jeglicher Grenze zwischen käuflich und nichtkäuflich ist ja das Kennzeichen, aber zugleich auch die Facies Hippocratica der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer Ausbeutungsmoral.

So ist denn auch die Literatur zum Industrie- und Handelszweig geworden, in welchem dieselben Erscheinungen wie auf anderen Wirtschaftszweigen zu Tage treten. Wenn irgend eine Farbe zur Modefarbe der Saison erklärt wird, so wird die Nachfrage nach Kleidern, Hüten, Bändern dieser Farbe eine große sein, der Preis dieser Artikel wird in die Höhe gehen und die Produktion derselben so lange zunehmen, bis das große Angebot den Preis wieder herabdrückt. Genau so in der Literatur. Wenn irgend eine literarische Gattung gerade in Mode kommt, sagen wir der Kostümroman, so werden unversehens an allen Ecken und Enden Schriftsteller auftauchen, die, obgleich sie sich zuvor niemals mit historischen Studien befaßt hatten, nunmehr einen bibelbändigen historischen Roman nach dem andern fabrizieren, — wenn thöricht sogar mit gelehrten Anmerkungen — bis das Publikum das Zeug wieder satt bekommt. In den letzten Jahrzehnten ward allenthalben das Altdeutsche modern. Und mit den altdeutschen Möbeln, Studeisen und Bupenscheiden ist denn richtig auch eine altdeutsche Literatur gekommen, und unsere Lyriker und Romanisten wußten sich in altdeutschen Burg- und Klostergeschichten und in altdeutschen Sprachverwickelungen nicht genug zu thun. Gegenwärtig überschwebmen die Erzeugnisse des japanischen Gewerbebetriebes unsere Märkte, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß uns auch noch ein japanischer Literaturrummel bevorsteht. Die Operettenbühne hat den ersten Schritt dazu bereits gemacht. — Wenn ein Galanteriewaarenfabrikant irgend ein neues Säckelchen, etwa eine neue Zigarrentaschenform, erfindet und das Ding Anklang findet, so laufen Bestellungen auf Bestellungen ein, und der glückliche Geschäftsmann legt alle Hebel und Hände in Bewegung und läßt Tag und Nacht arbeiten, um der Nachfrage entsprechen zu können. Er muß sich beeilen, seinen Erfolg auszukosten, denn vierzehn Tage später kann sich die Günst des Publikums dem jüngsten Erzeugnisse eines seiner Konkurrenten zuwenden, und die günstige Konjunktur ist vorüber. Hat ein Schriftsteller mit einem seiner Werke einen Erfolg erzielt, hat das Buch „Sensation“ erregt, dann drängen sich Verleger und Zeitschriften an ihn heran, man reißt ihm seine Manuscripte aus den Händen, und er schmiert athemlos ins Blaue hinein, um seinen Erfolg auszunützen und daraus so viel Geld als möglich zu schlagen. Auch er weilt, wie wandelbar der Geschmack seines Publikums ist, auch er fürchtet die nachdrängenden Konkurrenten, und so will er einheimen, was einzuheimen ist, preßt sein Hirn aus wie eine Zitrone, treibt Raubbau mit seinem Talent und ist nach wenigen Jahren ausgepumpt und fertig. Die Konkurrenz, der Wettbewerb um den Absatz ist heute ebenso wild und ungestüm auf dem literarischen Markte, wie auf irgend einem andern. Es fehlt aber auch ihr Begleitübel nicht: die Ueberproduktion, die in's Maßlose wachsende, anarchische, die Greben des Konsums in keiner Weise berücksichtigende Waarenherzeugung. Im Jahre 1873 kamen auf den deutschen Büchermarkt nicht weniger als 11 050 Werke, im Jahre 1884 bereits 15 607. Darunter waren Werke der schönen Literatur 1873: 78 pCt., 1884: 84 pCt., das heißt 1873: 802 Werke, 1884: 1310 Werke. Die Jahresziffer der belletristischen Erscheinungen ist also in einem Jahrzehnt gestiegen: relativ um 0,8 pCt., absolut um mehr als 50 pCt., während die absolute Vermehrung der Gesamtbücherzahl nur ungefähr 40 pCt. beträgt. Wenn man nebenbei in Betracht zieht, daß der neueste Jahrgang des künftigen literarischen Jahrbuchs beinahe 16 000 lebende deutsche Schriftsteller und Schriftstellerinnen aufweist, daß somit, wenn man die Zahl aller auf Erden lebenden Deutschen mit 85 Millionen veranschlagt, auf je 4000 Deutsche bereits ein Schriftsteller kommt, so dürfte das Gesagte hinreichen, um die Behauptung einer literarischen Ueberproduktion zu rechtfertigen.

(Schluß folgt.)

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Außerordentliche Sitzung vom 15. August 1889.

Vorsteher Dr. Ströy eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr.

Der einzige Gegenstand der Tagesordnung ist die Beschlußfassung über die gegen die Streichung der Namen von Wählern in derselben erhobenen Einwendungen. Es kommt hierbei hauptsächlich auf die Frage an, ob die Aufnahme und Verpflegung von Personen in städtischen Krankenhäusern schon als eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln anzusehen und ob die betr. Personen hierdurch nach Bestimmung des § 5 Nummer 2 der Städteordnung ihres Wahlrechts verlustig zu erklären und demgemäß in der Wählerliste zu streichen sind. Der Magistrat vertritt diese Ansicht und hat demgemäß eine Anzahl Personen aus der Wählerliste gestrichen. Es ist hiergegen in 24 Fällen Einspruch erhoben worden. Einige der gestrichenen Personen berufen sich darauf, daß sie die Kurkosten nachträglich beglichen haben, andere behaupten, daß ihnen vom Magistrat Theilzahlungen bewilligt worden sind, noch andere führen an, daß ihnen bisher weder eine Mittheilung darüber, wieviel sie zu zahlen haben, noch überhaupt eine Aufforderung dazu zugegangen ist. Die Versammlung war schon bei früheren Gelegenheiten der Ansicht, daß es einer Armen-Unterstützung nicht gleich zu achten ist, wenn ein Haushaltungs-Vorstand oder eines seiner Angehörigen die Wohlthat des städtischen Krankenhauses genießt, ohne sofort einen Vorschuh zu zahlen und daß derselbe daher sein Gemeinwohlrecht nicht verlieren kann. Es müßte erst das Unvermögen nachgewiesen werden, die erhaltenen Vorschüsse überhaupt zurück zu erstatten, bevor von einer Unterstützung im Sinne des Armenrechts die Rede sein könne. Zunächst habe die Krankenhausverwaltung an den Betreffenden einen Zivilanspruch und erst wenn dieser auf den

Erfüllung keine Aussicht habe, könne die Unterstützung einer Armenunterstützung gleich geachtet werden. Diese Ansicht vertritt der Ausschuss, der daher beantragt, die Reklamanten in der Wählerliste zu belassen. Der Stadtverordnete Dr. Meyer II erstattet Bericht und indem er die vorstehenden Ansichten des Ausschusses entwickelt, fügt er hinzu, daß es äußerst wünschenswert sei, wenn in der vorliegenden Frage endlich einmal eine Einigung erzielt werde, sei es durch Nachgeben des einen Theils oder durch eine höhere Entscheidung. Der Magistrat beharrt aber auf seiner Ansicht und so müsse auch die Versammlung bei den von ihr ausgesprochenen Grundsätzen beharren. Die Versammlung schließt sich diesen Ansichten des Ausschusses an. Einer der Reklamanten war zur dritten Steuerstufe veranlagt worden, hatte nachgewiesen, daß er seinem Einkommen nach nur in die zweite Stufe gehöre und war auf sein Ersuchen demgemäß herabgesetzt worden. Da der Reklamant aber Inhaber des eisernen Kreuzes zweiter Klasse ist und solche von der Kommunalsteuer befreit sind, so hat der Ausschuss, im Widerspruche mit dem Magistrat, die Wiederaufnahme des Reklamanten in die Wählerliste beschlossen, denn die Steuerpflicht desselben sei nicht als aufgehoben, sondern nur als unterbrochen anzusehen, und er könne deshalb in seinem Wahlrechte nicht beschränkt werden. Der Referent trägt sodann sämtliche 24 Fälle vor und kommt zu dem Resultat, daß der Ausschuss nur in vier Fällen die Proteste als unbegründet zurückgewiesen hat, während in den übrigen 20 Fällen die Reklamanten nachträglich in die Wählerliste aufgenommen worden sind. Nachdem die Versammlung in allen Punkten die Beschlüsse des Ausschusses genehmigt, wird die Sitzung um 6 Uhr geschlossen.

Lokales.

Dem Berichte über die Gemeindeverwaltung Berlins während die letzten sieben Jahre ist auch eine lehrreiche Tabelle über die gesammelten Einnahmen und Ausgaben während dieses Zeitraumes beigelegt. Versucht man aus diesen Zahlenreihen diejenigen Momente hervorzuheben, welche für die finanziellen Grundlagen der Verwaltung, sowie für den in den Ausgaben sich offenbarenden Charakter derselben vorzugsweise bezeichnend sind, so gelangt man zu folgenden Ergebnissen: Die Einnahmen aus der Kämmererei-Verwaltung haben nur einen sehr geringen Antheil an den gesammelten Einnahmen. Er erreichte nur in einem Jahre — 1883/84 — die Höhe von 2 Prozent derselben. Die Ueberflüsse aus den städtischen Werken haben im Durchschnitt der letzten Jahre 14,92 Prozent der Gesamteinnahmen ausgemacht. Dieser Prozentsatz würde noch höher erscheinen, wenn nicht seit 1884/85 die Bezahlung des zur Straßenbeleuchtung gelieferten Gases an die Kasse der Erleuchtungsanstalten eingestellt worden wäre. Die Einnahmen aus der Steuerverwaltung sind absolut von Jahr zu Jahr erheblich gestiegen, haben aber doch im Durchschnitt einen niedrigeren Procentantheil der Gesamteinnahme geliefert, als in den vorhergehenden 5 Jahren (69,30 pCt. gegen 73,29 pCt.). Es kommt dies daher, daß die in den letzten drei Jahren veranlagten starken Verkäufe von Anleihepapieren den Procentantheil dieser Einnahmen an den Gesamteinnahmen erheblich gesteigert haben. Hiermit hängt auch zusammen, daß trotz des absoluten recht erheblichen Steigens der Einnahmen aus Dotationen und Renten der Procentantheil derselben (3,87 pCt.) nicht viel höher ist, als früher. Unter den Zuschüssen erforderlichen Verwaltungen hat von den zur Verfügung stehenden Mitteln den größten Antheil wiederum die Schulverwaltung in Anspruch genommen und zwar beinahe ein Viertel (24,69 pCt. gegen 19,72 pCt.). Die zweite Stelle nimmt jetzt die Tiefbauverwaltung ein, welche im Durchschnitt 14,40 pCt. der verfügbaren Mittel verwendet. Dann erst kommt die Armenverwaltung, welche 2,27 pCt. weniger in Anspruch genommen hat, als in den Jahren 1878—1882, nämlich 12,38 gegen 14,65 pCt. Auch die damit im nahen Zusammenhang stehende Verwaltung der Krankenhäuser ist mit 5,34 pCt. etwas unter dem Maße der vergangenen 5 Jahre geblieben. Die Straßen-erleuchtung erfordert durchschnittlich 9,14 pCt. Die Ortspolizeiverwaltung einschließlich Nachtwacht- und Feuerlöschwesen, hat trotz der erheblich gestiegenen Ausgabebestimmen einen etwas geringen Procentantheil in Anspruch genommen, als in den Vorjahren; 6,84 gegen 6,87 pCt. — Die vorstehend erwähnten sechs großen Verwaltungen: des Schulwesens, des Tiefbaues, des Armenwesens, der Krankenhäuser, des Erleuchtungs- und Straßenreinigungswesens und der Ortspolizei nahmen im Jahresdurchschnitt 68,07 pCt. der zur Verfügung stehenden Mittel in Anspruch. Auf Befoldungen und Geschäftsbedürfnisse entfielen nur 9,22 pCt.

Seine Sonntagornhe hat nun auch un'er Kaufmann, der Kolonialwaaren-Händler. Nach vieler Mühe einiger agitations- und opernmüthiger Herren haben die Kaufleute sich endlich aufgerafft und entschlossen, sich und ihren nicht minder vielgeplagten jungen Leuten an Sonn- und Festtagen einige Ruhe zu gönnen, und halten sie nun an diesen Tagen ihre Läden von 2 Uhr ab geschlossen. Allerdings ist noch immer ein widerstrebender Rest geblieben, der nicht schlecht, doch wenigstens auch diese Herren bald einsehen, daß das Publikum jenes Bestreben gern anerkennt und unterstützt, indem es sich für den Nichterkauf an den Sonntag-Nachmittagen einrichtet, an den wenigen noch offenen Läden achlos vorübergeht und deren Inhaber dadurch veranlaßt, sich ebenfalls eine Erholung zu gönnen, wenn sie nicht schon auf ihre jungen Leute die schuldige Rücksicht nehmen wollen.

Der städtische Friedhof an der Gerichtsstraße ist an der der Abolitionstrasse zugewandten Flanke mit „amerikanischen Hübschen“ dicht bestanden. Wie die alljährlich sich entwickelnde Blüten- und Fruchtbildung „dieser Amerikaner“ beweist, scheint ihnen ihr Standort durchaus zu konveniren. In diesem Jahre ist der Fruchtsiegen ein ganz ausnahmsweise reicher. Die Büsche sitzen in Knäueln von 4—6 Stück beisammen; sie unterscheiden sich von unseren heimischen Ballnüssen durch mehr spitz-ovale Form und einen reichen Besatz mit graubraunen lebrigen Wollhaaren. Auf demselben Friedhofe steht als Unikum an einem der Familie R. gehörigen Grabhügel „ein alter echter Delbaum“, der als kleines Gewächs direkt aus Corsica eingeführt, hier gepflanzt, zu dem nun städtischen alten Delbaume heranwuchs. Derselbe ist durch seinen trauerweidenartigen Wuchs, seine kleinen mattsilberweißen Blätter charakterisiert, entwickelt in jedem Frühjahr zahlreiche kleine gelbe Blüten, denn ein intensiver herrlicher Duft — ähnlich dem der Orangenblüthen — entströmt, jedoch bilden sich nur ab und zu einzelne verkümmerte Früchte (Oliven) bis zur Größe von Kornelkirschen heraus, die nie zur Reife gelangen. Da von der Rinde dieses Baumes sich jedes Jahr nur die Oberhaut (Rinde) löst, während die darunter liegende Basthaut fest zusammenhält, erscheint der Stamm wie in einem Geslechte befindlich.

Das schwere Gewitter, welches sich unter beständigem Hagelschlag vorpeitern Nachmittag über Berlin und Umgegend entlud, hat durch die Gewalt des begleitenden Windes, durch die schweren Hagelschlossen und auch durch Blitzschläge bedeutenden Schaden angerichtet. Die Obstbäume namentlich haben durch den Hagel gelitten und sind die Früchte durch denselben in großen Massen abgeschlagen. Leider ist auch ein Menschenleben dem Gewitter zum Opfer gefallen. Vier Mannen des in Moabit garnisonirenden 2. Garde-Infanterie-Regiments ritten eben am Jelt Nr. 1 im Thiergarten vorbei, als

ein Blitz herniederfuhr, der einen der Mannen und zwei Pferde — nämlich das eigene des Soldaten und ein gleichfalls von ihm geführtes Füstierpferd — tödtete. Die drei Uebrigen stürzten zwar hin, kamen aber mit dem bloßen Schreden davon; während Einer von ihnen an der Unglücksstelle blieb, ritten zwei nach der Kaserne und erstatteten die Meldung. Der Hingetretene ist ein der ersten Eskadron angehörender Vier-jährig-Freiwilliger.

Der städtische Bahnhof hat nun auch seine nach außen hin sichtbare Uhr wieder, allerdings nicht an der früheren Stelle, oben in dem Glasfelde der Bahnhofhalle, wo sie weit hin sichtbar war, sondern in dem Thurm der Südseite des Gebäudes. An der früheren Stelle war die Regulirung und namentlich die Reinhaltung der Uhr, die dort dem Kohlenrauch aus den hundert täglich die Halle passirenden Lokomotiven ausgesetzt war, mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Gegenwärtig ist das Uhrwerk von dem schützenden Mauerwerk des Thurmes umgeben. Allerdings liegt die Uhr hier etwas versteckt. Das Zifferblatt ist von einem ziemlich starken Mauerfranz eingefast, so daß dasselbe nicht, wie sonst bei Bahnhofsuhren, leicht in die Augen springt.

Zur Warnung sei ein Schwindelmanöver mitgetheilt, welches jetzt von Budapest aus in Szene gesetzt wird. Im „Leipziger Tageblatt“ befand sich kürzlich ein Inserat, wonach sich ein „Bankbureau“ in Budapest, Verblagasse 61, erbot, Darlehen in jeder Höhe an Kaufleute, Professionisten u. r. d. zahlbar in 30 Jahren — verzinst zu 6 Prozent — zu gewähren. Im allgemeinen Interesse fragte ein Leipziger Geschäftsmann bei einer der ersten Budapest-Firmen an und erhielt den Bescheid, daß das angefragte Bankinstitut überhaupt kein „Institut“ sei und selbst nicht einmal ein Bureau habe. Der Inserent sei eine dunkle Persönlichkeit, der mit seiner Frau ein Monatszimmer in Miete habe und in armseligen Verhältnissen lebe. Höchst wahrscheinlich sei demselben nur daran gelegen, die 30 Pfennige in Briefmarken zu bekommen. Ein zweiter Geschäftsmann, der sich zum Schein mit einer Anfrage an das „Bankbureau“ wandte, hat nun dieser Tage ein Antwortschreiben erhalten, woraus hervorgeht, daß man es thörichtlich mit einem Gauner zu thun hat. Derselbe geht darin wirklich auf den Leim, entpuppt sich in der unverfrorensten Weise als ganz gewöhnlicher Beutelschneider, der nicht nur Porrios, sondern auch Stempelgebühren von nicht unbeträchtlicher Höhe einzulafsen versteht. Der Wortlaut des Briefes, dessen Name hiermit zur Warnung aller festgenagelt wird, ist folgender: „Budapest, 10. August 1889. Laut den heute erhaltenen Informationen steht der Ausfolgung des Geldes nichts mehr im Wege, ersuche deshalb bei Erhalt dieses nur postwendend den Betrag von 12 M. 50 Pf. für Stempel auf den Schuldschein nebst 1 M. für Gefühlsstempel, zusammen 13 M. 50 Pf., einzusenden, nach dessen Erhalt Ihnen das Geld inkl. Schuldschein allsogleich zugestellt werden kann. Zeichne in dessen Erwartung achtungsvoll Viktor Jos. Gallab, Szentmihalygasse 6.“ — So plump dies Manöver auch ist — bemerkt die „L. Z.“ —, so rentabel mag es sein. Denn gerade die Unglücklichen, die vor ihrem finanziellen Ruin stehen, greifen nach jedem Strohhalme, um sich über Wasser zu halten, und werfen solchen Schwindlern, die gerade die Nothlage Anderer ausbeuten, die letzten Groschen in den Rachen. Um so eher scheint es angebracht, Jedermann vor dieser Sorte Leute immer und immer wieder zu warnen, die Gauner selbst aber, wo es immer möglich ist, zu entlarven und öffentlich zu brandmarken.

In der Affäre Sandrock theilt das „D. N.“ aus angeblich zuverlässiger Quelle mit, daß die in Untersuchungshaft genommene Frau Sandrock am Dienstag Nachmittag einsteigen auf freien Fuß gesetzt worden sei. Ob diese Meldung richtig ist, haben wir bis jetzt nicht feststellen können, denn in ihrer frühere Wohnung in der Tresowstraße ist Frau Sandrock bis jetzt noch nicht zurückgekehrt.

Gefunden hat am 11. d. M. Nachmittags ein Dienstmädchen aus der Treppe des Hauses Luisenplatz 7 eine Kaffeekanne, eine Theekanne und eine Milchkanne, welche mutmaßlich aus einem Diebstahl herrühren und dort niedergelegt worden sind. Die Gegenstände sind von Metall, gut versilbert und zwei derselben innen vergolbet. Die Henkel derselben haben die Form eines Adlers mit Klauen. Die Gefäße können bei der Kriminalpolizei in Augenschein genommen werden.

Ein Kampf mit einer Wahnsinnigen verfehte am gestrigen Abend die Bewohner des Hauses Neue Hofstraße 29 in erklärliche Aufregung. Dasselbst wohnten seit einiger Zeit die Tischler M. 'schen Eheleute in der 3. Etage; schwere Schicksalsschläge, der Tod mehrerer Kinder und sonstige ungünstige Lebensverhältnisse haben Frau M., welche im Uebrigen als eine sehr ordentliche, fleißige Frau geschildert wird und mit ihrem Gatten im besten Einvernehmen lebt, zu einer Gemüthsstörung geführt. Gestern Abend nun gegen 11 Uhr verfiel die Unglückliche, während sie sich allein in der Wohnung befand, in delirium tremens, in welchem Zustande sie furchtbar tobte und hierbei die Möbel demolirte; alle Versuche des inzwischen hinzugekommenen Mannes, die Tobende zu beruhigen, waren vergeblich. Völlig eilte die Wahnsinnige ans Fenster, riß die Flügel desselben auf und versuchte es, sich hinabzustürzen, wurde jedoch von ihrem Gatten, der ihr auf dem Fuße gefolgt war, daran gehindert. Nun entspann sich ein entsetzlicher Kampf; die Gestohlenen gingen bereits zum Fenster hinaus, und der Mann konnte nur noch die Beine seiner Frau festhalten; laut schreiend versuchte die Unselige sich zu befreien, hierbei mit dem Kopf, der nach unten hing, an die Mauer schlagend, während Herr M. kaum noch im Stande war, die schwere Last zu halten. Endlich kam Hilfe in der höchsten Noth. Hausbewohner hatten den Lärm gehört, drangen in die M. 'sche Wohnung, und es gelang, die Wahnsinnige wieder ins Zimmer herein zu ziehen. Die Unglückliche wurde auf Veranlassung eines sofort geholten Arztes nach dem Krankenhause geschafft.

Ein Mordversuch. Dem in der Schönholzerstraße wohnenden Schuhmacher Z. war seine 16-jährige Stieftochter entlaufen und hatte bei der verehelichten Maler R. Aufnahme gefunden. Als Z. heute Morgen zwischen 5 und 6 Uhr die verehelichte R. und seine Stieftochter in der Wohnung der Ersteren, Grünhalderstr. 21, am offenen Fenster sitzen sah, machte er der R. Vorwürfe darüber, daß sie die Entweichung seiner Stieftochter begünstigt habe. Als ihm hierauf vorgehalten wurde, daß er dem Mädchen nachgestellt habe, gerieth Z. in solche Wuth, daß er sein Schustermesser hervorzog und durch das Fenster der R. zwei Stiche in die Brust beziehungsweise in den Unterleib versetzte. Nach ärztlichem Gutachten sind die Verletzungen nicht lebensgefährlich. Z. ist verhaftet worden.

Polizeibericht. Am 14. d. M. Nachmittags fiel ein acht-jähriges Mädchen im Hause Landsbergerstraße Nr. 105 die Treppe herab und erlitt außer einer schweren Gehirnerschütterung einen Bruch beider Vorderarme. Es wurde nach dem städtischen Krankenhause am Friedrichshain gebracht. — Am dieselbe Zeit wurde der Geheime Wille der ersten Eskadron des 2. Garde-Infanterie-Regiments im Thiergarten, in der Nähe des Jelt Nr. 1, nebst seinem Pferde vom Blitze erschlagen. — Zu derselben Zeit wurde der Arbeiter Müller vor dem Hause Schönhauser Allee 177A von einem Möbelwagen überfahren und an der rechten Hüfte und am Oberarm ziemlich bedeutend verletzt, so daß er nach dem städtischen Krankenhause am Friedrichshain gebracht werden mußte.

Soziale Uebersicht.

Zimmerleute Berlins und Umgegend. Wir erhalten in später Abendstunden das folgende: Wir geben bekannt, daß Marten, sowie Marten von heut, Freitag, auf folgenden Stellen entgegengemommen werden können:

- C. Stehr, Wilsnackerstr. 26, S. r. S. 4 Z.
- M. Leonhardt, Antonstr. 34, S. 4 Z.
- Ghr. Hilgenfeld, Bergstr. 60.
- H. Knüpfer, Greifswalderstr. 29, v. 3 Z.
- H. Jödel, Blumenstr. 19.
- G. Glöckel, Breslauerstr. 5a, S. 2 Z.
- J. Schmidt, Lausitzerstr. 3.
- Fr. Schreiber, Eisenbahnstr. 82.
- Wib. Zipse, Eisenbahnstr. 37, v. 4 Z.
- Otto Loh, Schillerstr. 14.
- Jul. Raumann, Steinmetzstr. 28.
- Friz Schäfer, Liebenwalderstr. 48.

Eine zahlreiche Beteiligung an der freiwilligen Sammlung erwarten (die Beauftragten).

In die Tischler Berlins. Kollegen! In Lübeck, Bregdort, Braunschweig und Freiburg i. Schl. haben die Kollegen die Arbeit niedergelegt. Nachdem von den deutschen Kollegen die Forderungen der Betreffenden, in erster Linie Verlängerung der Arbeitszeit, als gerechtfertigt anerkannt worden sind, so ist unbedingt von dort der Bezug fern zu halten — und sind die Streikenden durch Geldmittel zu unterstützen. Kollegen, appellieren an Euer Solidaritätsgefühl, denn was heute für die auswärts streikenden Tischler gegeben wird, bekommen wir bei unserer nächsten Lohnbewegung in Berlin hier doppelt, denn alle Orte sehen zu, was Berlin beginnt und wie es sich ihnen gegenüber verhält. Darum, Kollegen, säumt nicht und unterstützt die theils streikenden, theils ausgesperrten Kollegen nach Kräften. Listen sind bei der Fünfer-Kommission zu haben, die am 18. März in Sanssouci gewählt wurde: Polak, Oranienstr. 171, II. — Monien, Kreuzbergstr. 9. — Hände II. — Müller, Oppelnerstr. 46, Hof III. — Lausitzerplatz 2, Hof I, und Millarg, Lehrterstr. 22, II. Die Kommission auf jede Anfrage die nöthige Auskunft. Daltet also den Bezug fern von: Eilenburg, Braunschweig, Bergedorf, Freiburg i. Schl., Bremen, Fürtz, Mainz, Berlin, Kiel und Pforzheim.

Cöyfer Berlins, Kollegen! Wiederholt haben wir durch Anzeigen, falsche Vorpiegelungen und Verpöndelungen die hiesige Ofenseher nach Dresden zu locken versucht, um sie zum Streikbrecher zum Schaden der Dresdener Kollegen zu verwenden. Leider sind ca. 40 Berliner Ofenseher den Lockungen gefolgt und schädigen unsere Dresdener Kollegen. Kollegen Berlins! Ich fordere Euch nochmals auf, Lockungen nicht zu folgen und unseren Dresdener Kollegen im Kampf nicht zu erschweren; bedenkt, ihre Niederlage ist auch unsere. Auch mache ich noch darauf aufmerksam, daß wir in Dresden zu verarbeitende Waare (Metzener Schinken) Schmelzarbeiter einen annehmbaren Verdienst erzielen, indem er viele Wochen gebraucht, sich darauf einzustellen. Berlin, im August 1889. Mit kollegialischem Gruß Carl Bernauerstr. 3.

Verfammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Maurer Berlin und Umgegend tagte am Mittwoch, den 14. August, um 8½ Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, unter der Vorsitz der Herren Großmann, Kerstan und Ferkel. Der Vorsitz zum ersten Punkt der Tagesordnung das Wort über die Verhandlungen der Kommission über den vergangenen Streik übernahm und sprach sich über den vergangenen Streik aus. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung „Stellungnahme zu den Beschlüssen der Lokalkommission“ führte zunächst Herr Großmann an, daß die Arbeiten der Kommission schon hätten bei einzelnen Wirthen, diese sei aber allein zu machen, wenn die Gewerkschaften nicht dazu Stellung nehmen. Er kam nochmals auf die Angelegenheit der Spandauer Brauerei zu sprechen. Durch das einheitliche Vorgehen der Maurer ist schon ein ganz guter Druck ausgeübt worden, wenn dieses überall so gemacht würde, so würden noch viele Übel uns die Lokalinhaber kommen müssen. Als Redner sprach zunächst Kollege Wilschke und berichtete über die Thätigkeit der Kommission, und führte einen Fall aus der Frankfurterstraße an, wo der Wirth es versucht hat, die Polizeibehörde die Schuld in die Schuhe zu schieben, weil er kein Lokal nicht hergab. Als dann eine Versammlung stattfand und der Fall dort zur Sprache wurde, erklärte der überwachende Beamte (derselbe sollte sich den Wirth beeinflusst haben), daß es eine große Unannehmlichkeit wäre, wenn der Wirth es nicht hergibt. Berlin 450 große Lokale, von denen 36 Wirtze gemeldet sind, ihre Lokale zu jeder Versammlung herzugeben und die streikenden freien Hilfslosen, Fachvereine u. s. w. folgende Bedingungen daran halten und sich nicht auf einzelne Auforderungen von den Wirthen einlassen, denn sie reflektiren auf die Vergnügungen der Arbeiter, denn bei einem Streik Vergnügungen würde doch immer etwas verdient. Redner sprach dann die Resolution der Lokalkommission und forderte auf, die Maurerschaft möge die Sache näher erwägen und mehr nach den Vergnügungen sozial hingehen, wo wir die Versammlungen abhalten dürfen, dann werden uns auch die der nächsten Reichstagswahl Lokale zur Verfügung sein. Es wurde dann eine Resolution verlesen und angenommen für dieselbe Herr Kerstan und meinte, daß bei dieser Angelegenheit die hier Anwesenden ausschlaggebend sein, denn wenn wir keine Billets zu den Vergnügungen vertreiben, so könnte eben Niemand hingehen. Derartige Vergnügungen würden nicht besucht sein. Er erklärte dann noch, daß über die Tonhalle dunkle Gerüchte verbreitet sind. Bis dieselben nicht klargestellt sind, möge über Niemand dieses Lokal aussuchen. Es wurde dann eine Resolution einstimmig angenommen, welche lautet: „Die Lokalkommission der Berliner Maurer versammelt sich am 14. August in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, zu einer öffentlichen Maurerversammlung erklärt sich mit den Vergnügungsangelegenheiten nur bei den von der betreffenden Kommission ermittelten Wirthen sich beteiligen zu können. In Betreff der Versammlungsangelegenheiten erklären wir unser Gewerkschaft das größte ist, und die meisten Lokale für klein sind, daß den Einberufen unserer Versammlungen keine Schranken zu setzen sind. Im Weiteren verpflichten wir die Maurer, auch wenn mal am äußersten Ende der Erde eine Versammlung stattfindet, dort hingehen zu wollen, wenn durch einheitliches Vorgehen kann die Arbeiterchaft etwas erreichen.“ — Im Verlesenen wurden verschiedene Angelegenheiten erledigt, und an Stelle des Vertrauensmannes Herr Julius Wulf, Poppel-Allee 127, an Stelle des Vertrauensmannes Herr Julius Wagner gewählt. — In die Kommission zum Streik wurden die Herren Heinze, Wilschke und Silberschmidt gewählt. Aus der Mitte der Versammlung wurde mitgetheilt, daß der gewesene Vertrauensmann Wilschke durch allerlei Denunziantenstreiche die Menge der Streikführer lüchelt, und er wird ja dafür seiner gerechten Strafe nicht entgehen. Nachdem noch ein Antrag angenommen wurde, daß der Streik in derselben Weise weiter geführt wird, bisher, und mehrere unthätige Erlebnisse erörtert wurden, wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Arbeiterbewegung geschlossen.

Platz erscheinen, während diejenigen, welche zuletzt anfangen, „beinahe“ leer ausgehen. Die einzelnen Vereine seien, da sie nicht in Verbindung treten dürfen, nicht in der Lage, zu wissen, wer Geld bekommen habe und wer nicht; welchem Uebelstande die Kommission abhelfen sollte, indem sie das gesammelte Geld in Empfang zu nehmen und nach Bedarf zu verteilen hätte. Dieser Aufgabe könne dieselbe, die inzwischen vom Polizeipräsidentium als Verein erklärt und Statuten einreichten müßte, nur gerecht werden, wenn sich sämtliche Fachvereine der Metallbranche solidarisch erklären, und anstatt eigene Listen auszugeben, auf den Listen der Kommission zeichnen würden, um so ein großes Ganzes zu schaffen. Würden die Vereine, so wie bisher, mit eigenen Listen weiter arbeiten, dann sei die Unterstützungskommission ein todgeborenes Kind; denn dieselbe könne nur etwas leisten, wenn sämtliche Metallarbeiter einig und fest zusammenstehen. Die Lohnbewegungen in diesem Frühjahr seien meist alle am Geldmangel und mangels einer guten Organisation zu nichte geworden und bedeute es eine Zerstückelung der Kräfte, wenn jetzt, wie es schon vorgekommen, wieder einzelne Vereine Unterstützungskommissionen gründen. Die Versammelten mögen sich darüber aussprechen, ob sie gewillt seien, die Kommission zu unterstützen, oder ob es wie bisher weiter gehen sollte. In der Diskussion sprachen sich verschiedene Redner dahin aus, daß die große Masse sich ablehnend verhalte, und es schwer sei, dieselbe zum Zeichnen auf den Listen der Kommission zu bewegen. Durch die einzelnen Listen komme mehr Geld ein und müsse man deshalb mit denselben weiter arbeiten. Von anderer Seite wurde dagegen geltend gemacht, daß gerade die Kommission berufen sei, das einigende Band der Metallarbeiter zu bilden, um, wenn auch in getrennten Reihen, vereint schlagen zu können. Zu einer Beschlußfassung kam es nicht; dagegen wurde beschlossen, noch eine Versammlung mit derselben Tagesordnung einzuberufen und dahin zu wirken, daß dieselbe recht zahlreich besucht werde.

Eine öffentliche Korbmacher-Versammlung tagte am Montag, den 12. d., bei Koll, Adalberstr. 21. Die Tagesordnung lautet: 1. Die Lage der Bestell- und Luxus-Arbeiter, und ist es möglich, noch in diesem Jahre in einen Streit einzutreten? Referent: Herr Ernst Fischer. 2. Diskussion und Beschluß. Nach Wahl des Bureau, welches sich aus den Herren Hölzel als erster, Eggers als zweiter Vorsitzender, Fiedner als Schriftführer, zusammensetzt, wurde in die Tagesordnung eingetreten. Der 1. Punkt der Tagesordnung konnte, da der Referent, Herr Fischer, nicht erschienen war, und zwar ohne jegliche Entscheidung, nicht erledigt werden und mußte daher zur Diskussion übergegangen werden. In derselben beleuchteten einige Redner die Mängel der oben genannten Branchen, wovon besonders die Ausführungen des Herrn Göring hervorzuheben sind, daß jetzt bei der beginnenden Herbst- und Weihnachtszeit in vielen Werkstätten die Arbeitszeit bis ins Unendliche ausgedehnt wird. Von einer geregelten Arbeitszeit sei überhaupt keine Rede. Es wird bis 10 und 12 Uhr, sogar in einigen Werkstätten bis 2 Uhr und sogar ganze Nächte gearbeitet. Die Arbeiter, sowie auch die Unternehmer, besonders gilt dies von den Lieferungsmeistern, seien gezwungen, so lange zu arbeiten, resp. so lange arbeiten zu lassen, um mit der Konkurrenz gleichen Schritt zu halten, denn werden nicht die Lieferungen zur bestimmten Zeit fertiggestellt, so verlieren Beide, Unternehmer wie Arbeiter, die Arbeit. Man würde aber, so fährt der Redner fort, auch noch gerne spät arbeiten, wenn man nur noch etwas dabei verdiente, aber bei der langen Arbeitszeit kommt es vor, daß sich minder begabte Arbeiter, mit einem Lohn von 12-13 M. begnügen müssen. Er (Redner) wäre schon zufrieden, wenn er nur ungefähr 18 M. verdienen würde! Herr Steinicke (Unternehmer) schlägt vor, einen Minimallohn unter sich zu vereinbaren, welcher ungefähr den jetzigen Verhältnissen entspräche, und von demselben nicht abzuweichen; und wollte ein Unternehmer diesen Lohn nicht zahlen, so müßte sofort die Arbeit niedergelegt werden. Im weiteren Verlauf der Diskussion ergreift Herr Fiedner das Wort und weist darauf hin, daß die oben angeführten Mißstände in allen Gewerkschaften anzutreffen sind, und seien die Klagen überall dieselben. Die Hauptfrage der heutigen Versammlung sei daher: Wie schafft man am besten solche Uebelstände ab. Redner macht nun darauf aufmerksam, daß, so lange die Kollegen vereinzelt dastehen, niemals etwas erreicht würde, nur wenn man sich zu einem großen Ganzen vereinige, und sich der festen Organisation anschlüsse, sei etwas zu erreichen. Der Fachverein sei da, aber so lange die Mehrzahl der Kollegen denselben ignorire, werde man herzlich wenig erreichen. Redner macht nun den Vorschlag, eine Kommission zu wählen, welche damit betraut wird, Er fordert zum Schluss die Anwesenden auf, sich bis auf den letzten Mann dem Fachverein anzuschließen. Im gleichen Sinne sprachen sich die Herren Karl, Krüger und Franke aus, nur kann sich letzterer nicht mit der Wahl einer Kommission einverstanden erklären, sondern macht den Vorschlag, dem Vorstand des Fachvereins die Sache in die Hand zu geben, denn der Fachverein sei ja dazu da, und so lange wie die Kollegen denselben umgeben, respektive sich nicht an demselben beteiligen, werden alle Kommissionswahlen nichts nützen, da meistens nur wenig Zusammenhalt zwischen den Kommissionsmitgliedern existire, daß dieselbe in der nächsten Versammlung schon nicht mehr beisammen sind. Von anderer Seite wird darauf hingewiesen, daß der Vorstand ebenfalls in dieser Angelegenheit nichts machen könne, wenn sich die Kollegen dem Verein nicht anschließen, außerdem habe der Vorstand so alle Hände voll zu thun, und komme man bei solchen Angelegenheiten, wie Lohnbewegungen und Streiks mit Kommissionen am weitesten. Dementsprechend wird ein Antrag angenommen, welcher besagt, 7 Kommissionsmitglieder zu wählen, worauf die Versammlung geschlossen wird.

Feilenhauer-Versammlung. Am Montag, den 12. dieses Monats hielten die Feilenhauer und Feilenhelfer die 4. öffentliche Versammlung bei Gohmann, Brunnenstr. 34 ab. In derselben wurde das Resultat aus den verschiedenen Werkstätten erörtert und wurde konstatiert, daß schon 9 Meister unseren Kreis ohne jede Einwendung bewilligt haben. Es wurde ausgeführt, daß das, was diese Meister können, auch alle im Stande sind. Es wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute bei Gohmann's tagende Versammlung beschließt einstimmig, den von der Kommission aufgestellten Tarif voll und ganz aufrecht zu erhalten und strebt mit allen gesetzlichen Mitteln dahin, unsere Lage zu verbessern.“ Auf Anregung der Versammlung meldeten sich ca. 20 unverschämte Gesellen, welche Berlin verlassen wollen. Die nächste Versammlung findet Freitag, den 16. d. M., Abends 7 Uhr, bei Gohmann's, Brunnenstr. 34, statt. Um zahlreiches Erscheinen wird dringend gebeten.

Kottbus. Verboten wurde eine am 13. d. Mts. anberaumte öffentliche Volksversammlung. Das Verbot hat folgenden Wortlaut: „Kottbus, den 12. August 1889. Die von dem Herrn Karl Lewandowski, hier, Dienstag, den 13. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Bobusa'schen Lokale bei der hiesigen Polizeiverwaltung am 10. d. Mts. angemeldete öffentliche Volksversammlung wird hiermit, da dieselbe von einem Anhänger der sozialdemokratischen Partei anberaumt worden ist und in dieser Versammlung laut Bekanntmachung in der Nummer 188 des Kottbuser Anzeiger vom 13. August cr., ein Mitglied derselben Partei als Redner auftreten soll und zwar der Landtagsabgeordnete Friedrich Egger aus Großenhain, auf Grund des § 9 Abs. 2 des Sozialistengesetzes verboten. Die Polizei-Verwaltung, Der Erste Bürgermeister, J. B.: Marzdorf. An den Herrn Karl Lewandowski, hier, Neustädterstraße.“ — Der Einberufer wird beschwerde führen.

Judenwalde, 13. August. Der neu gegründete Fachverein der Quatarbeiter hielt gestern seine erste Versammlung

ab, die sehr stark besucht war. Nach vollzogener Wahl des Vorstandes (Vorsitzender Fritz Delsing) fanden weitere Einzelbesprechungen in die Mitgliederliste statt. Die für Anschlag an dem Zentralverband gestellten Anträge wurden vorläufig noch zurück gelegt, da allseitig anerkannt wurde, daß, wie hier im Orte die Verhältnisse liegen, vor allen Dingen darauf zu sehen ist, die hiesigen Kollegen erst überhaupt zu bewegen, einer Lokalorganisation beizutreten und den Kollegen im Ganzen ein klein wenig Klassenbewußtsein beizubringen, um dieselben mit der Zeit für die Fraae, ob Anschlag an die Zentrale, empfindlich zu machen. Hier ist in Betracht zu ziehen, daß seit länger denn 10 Jahren, obgleich beinahe sechshundert Arbeiter in den hiesigen Fabriken beschäftigt sind, von einer Organisation überhaupt nie die Rede war, erst in letzten Zeit fangen, durch unermüdete Agitation einiger denkender Arbeiter, die hiesigen Hut- und Tuchmacher an, aus ihrem Schlaf zu erwachen und sich ihrer Menschenwürde bewußt zu werden. Wie schlecht es mit dem Lohn hier steht, wird wohl genug bekannt sein; es ist demjenigen Arbeiter, der schon längere Zeit in der Branche Arbeit thut, kaum noch möglich, 15 Mark zu verdienen. Löhne von 10 und 12 Mark sind schon außergewöhnlich, denn oft kommt es vor, daß Arbeiter mit 7 und noch weniger Mark nach Hause gehen. Infolge der gedrückten Lage ist auch hier eine zu große Liebedienerei unter den Kollegen eingegriffen und jeder ist voller Furcht, um es ja nicht mit den Herren Meistern zu verderben. Darum glauben die aufgekärten Arbeiter zunächst eine starke Lokal-Organisation gründen zu müssen, um dadurch zur Zentralisation zu kommen.

Der öffentlichen Arbeiterinnen-Versammlung, welche am 17. d. in Jordans Saal, Neue Wilhelmstr. 28, stattfinden sollte, die polizeiliche Genehmigung verweigert worden. Tagesordnung war: Die Arbeiterinnen und ihre Klagen für die Arbeiterinnen. Referent: Frau D. Bonke.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 5. Berliner Reichstagswahlkreis. Versammlung am Freitag, den 18. August, Abends 8 Uhr, im Victoria-Restaurant, Mühlstraße 11 (oberer Saal). Tagesordnung: 1. Der Rückgang des Arbeiterlohn und die Entschärfung der Kapitalverhältnisse. Referent Herr Werner. 2. Diskussion. 3. Beschluß und Tagesordnung. Um zahlreiches Besuch wird gebeten.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. & S. Kommando) Filiale Berlin V. Sonnabend, den 17. August, Abends 9 Uhr, bei Kollmann, Holzingerstr. 81, Versammlung. Tagesordnung: 1. Ratifizierung der Verhältnisse von Herrn Schmittau über die außerordentliche General-Versammlung. 2. Wahl eines Verwaltungskomitees und Berichterstatters.

Kranken- und Sterbekasse des Vereins sämtlicher Gewerkschaften (Verwaltungsstelle S.). Mittwöchige Versammlung Sonnabend, den 17. August, Abends 8 Uhr, Brunnenstr. 34. Gölle willkommen.

Freie Vereinigung der Schneider, Strüper und Porzellaner. Sonnabend, den 17. August, Abends 8 Uhr, Versammlung Alte Jakobstraße 63. Tagesordnung: 1. Rechnungsablage über die Dampfparade. 2. Vortrag des Herrn Pfeiffer über den internationalen Arbeiter-Kongress in Paris.

Mithosverein für Essen und Umgebung. Sonnabend, den 17. August, Abends 8 Uhr, in Klein's Hotel, Friedrichstraße, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Beschluß und Tagesordnung. Gölle willkommen.

Zum Festen der Wirtin. Besprechung für die Wirtin und Wirtinnen findet am Sonnabend, den 17. d. Mts., im Schmeider-Garten (am Köpenicker) eine Extra-Beleg-Vorstellung mit darauf folgendem Tanzabend. Anfang des Festes Mittwöchens 5 Uhr. Entree 30 Pf. — Des wünschenswerten Besuchs wegen machen wir Freunde und Gönner des Vereins darauf aufmerksam. Willst du an der Kasse zu haben.

Fachverein der Metallarbeiter in Gao., Wasser- und Dampf-Arbeiter. Sonnabend, den 17. August, Abends 8 Uhr, im Königsplatz-Kaffeehaus, Polsterstr. 72, Wiltbergstraße, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Huber über: „Die Schulen, wie sie sind und wie sie nicht sein sollen.“ 2. Jahresbericht und Jahresrechnung. 3. Beschluß und Tagesordnung. Gölle, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Handwerker-Verein der Rosenhaler Vorstadt. Unter 15. Stiftungsfest findet am Sonnabend, den 17. August, in Ledmann's Salon, Schwedterstr. 28, statt, wozu Freunde ergebenst eingeladen werden. — Offene Kasse findet nicht statt; Einzelkarten sind vorher bei sämtlichen Vorstandmitgliedern zu haben.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler u. s. w. (E. & S. Nr. 88). Dertliche Verwaltungsstelle Berlin B. Sonntag, den 18. August, findet die Dampfparade nach dem Wiltberg'schen Platz. Abfahrt von der Schillingstraße pünktlich 17 Uhr früh. Für Unterhaltung ist Billett für Erwachsene 1.25 M., für Kinder 0.65 M., sind noch bis Sonnabend Abend bei den Kommissionsmitgliedern: Gode, Stollgerstraße 1 IV, Schuler, Wartenbergstraße 51a Hof 1, Baum, Raumannstraße 37 Hof III und auf den Jahrestellen zu haben. Die Teilnahme an der Parade steht, soweit noch Billett vorhanden sind, allen Freunden und Gönnern der Kasse frei.

Kranken- und Sterbekasse des Vereins sämtlicher Gewerkschaften (Verwaltungsstelle S. Wobau). Versammlung Sonntag Mittwöchens 10 Uhr, Bankestr. 10. Gölle willkommen.

Verband deutscher Zimmerleute (sämtliche Filialen Berlin). Generalversammlung am Dienstag, den 20. August cr., Abends 8 Uhr, in Schaefer's Salon, Anhalterstr. 10. Tagesordnung: Wahl des Hauptvorstehers und zweier Stellvertreter für Berlin und Vertheilung.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag, Kaiserlicher Männergesangsverein Abends 9 Uhr im Restaurant Tamm, Schönhauser Allee 28. — **Gesangsverein „Vaterland“** Abends 8 Uhr im Restaurant Densch, Alexanderstr. 15. — **Vaterland** der Walter und verwandten Berufsgenossen Abends 9 Uhr im Restaurant Kleine, Brandenburgerstr. 60. — **Bund der Wälder** Abends 8 Uhr im Restaurant „Diana“ Ritter'sches Doppel-Quartier Abends 9 Uhr im Restaurant Wulfschold, Landwehrergäßchen 31. — **Gesangsverein „Fortschritt“** Abends 9 Uhr im Restaurant, Blumenstraße 46. — **Gesangsverein „Echo 1872“** Abends 9 Uhr im Restaurant, Neue Wiltberg-Weberstr. 21. — **Vaterland** des Fachvereins der Schneider, Strüper und Porzellaner Abends 8 Uhr im Restaurant, 4. Uebungsstunde. — **Gesangsverein „Chorloge“** Abends 9 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 63. — **Gesangsverein „Silberbach“** Abends 9 Uhr bei Herrn Rogge, Köpenickerstr. 191. — **Gesangsverein „Vorwärts“** Abends 8 Uhr im Restaurant, Weidnerstr. 11. — **Berliner Turngenossenschaft (Fünftes Männerabtheilung)** Abends 8 Uhr in der hiesigen Turnhalle, Wartenbergstraße 31. — **Turnverein „Hallenbau“ (Männerabtheilung)** Abends 8 Uhr im Restaurant, 60-61. — **Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung)** Abends 8 Uhr im Restaurant, 57. — **Wissenschaftlicher Verein für Kultur- und Ethnographie** Abends 8 Uhr im Restaurant, Dortheimstr. 31, Unterricht und Uebungsstunde. — **Allgemeiner Arbeits- und Stenographenverein, Abtheilung „Vorwärts“** Abends 8 Uhr im Restaurant, Roll, Mariannenplatz 11. — **Arbeits- und Stenographenverein „Apolon“** Abends 9 Uhr im Restaurant, Eendelstr. 80. — **Arbeits- und Stenographenverein „Schiller“** Abends 9 Uhr im Restaurant, Kretschmerstr. 28. — **Sokol** über Dierckmann-Ordnung Abends 8 Uhr im Restaurant, 12. Uebungsstunde im Restaurant Göllich'schen Garten, Schorenstr. 12. — **Arbeits- und Stenographenverein** Abends 8 Uhr im Restaurant, Wohlthat, Bellevuestr. 27. — **Staudklub „Vereinsklub“** Abends 8 Uhr im Restaurant, Schillerstr. 147a. — **Tambour-Verein „Fellens“**, Sitzung 8 Uhr, Wiltbergstraße 64. Dirigent und Vorsitzender: A. Riefe. Aufnahme neuer Mitglieder. — **Kausklub „Ohne Schwanz“** Abends 8 Uhr im Restaurant, B. Gault, Weidnerstr. 22.

Literarisches.

Ein neuer Roman von Minna Kautsky, Minna Kautsky, die sich in früheren Jahren durch ihre dichterischen Erzeugnisse auf dem Gebiete des sozialen, oder besser sozialistischen Romans, wie meinen ihre Werke: „Stephan von Grillenbof“, „Herzchen und Dienen“, „Die Alten und die Neuen“, bereits bei dem Volke, besonders bei den aufgekärten Arbeitern und Arbeiterinnen vortheilhaft eingeführt hat, ist wiederum mit einer neuen Schöpfung, die sich „Victoria“*) bezieht, ebenfalls einem Roman, hervorgetreten.

Der soziale Roman, der heutzutage fast von jedem Dichter und jeder Dichterin kultivirt wird, ist eine Kulturreinigung, ein Zeichen unseres Zeitalters. Alles versucht sich an ihm, alles will mit herumquackeln an den Problemen, deren Lösung jeder gern für sich in Anspruch nehmen möchte. Und in der That, die heutige Gesellschaft bietet ja auch genug Stoff zu Betrachtungen über die Wurzeln des allgemeinen Niedergangs, des immer mehr um sich greifenden Pauperismus, des überwuchernden Despotismus der Kapitalmacht, des geistigen und moralischen Zerfalls, der Charakterlosigkeit in jeder Form, mit einem Worte der Klassenherrschaft. Aber wie wird von den meisten jenes Problem gelöst? Viele verwechseln Ursache und Wirkung, andere sind auf dem richtigen Pfade, haben aber nicht den Muth, tiefer in die Materie einzudringen, die sich ihnen in Fülle darbietet. Wieder andere fürchten als krasse „Naturalisten“

*) „Victoria“, Roman von Minna Kautsky, 2 Theile in 1 Band. 307 Seiten. Zürich 1889. Verlagsmagazin (J. Schabelitz).

verschrien zu werden, wenn sie es wagen, den Schlimmen zu lüften, wie sie es selbst wünschen, und aller Welt zu sagen, daß wir nicht in der besten der Welten leben, sondern in ein der Wahrheit entsprechendes Kulturbild aus unserer gesellschaftlichen Leben genug der Korruption, des schreienden Unrechts, selbst des Gemeinen und Gelbhaften an sich haben würde. Wir erinnern nur an Jola; die Griffe auf ihn bieten wahrscheinlich noch einen ganz anderen Vorkurs, als ihn seine eigenen Werke enthalten. Und ist es neuerdings einem Spielbagen ergangen, bloß weil sich um herkömmliche, angeerbte Vorurtheile nicht kümmert, die gesammte Subventionirte und auf Subvention lauernde erinnert ihn an seine Pflicht, die er verletzt habe, indem seiner eigenen Meinung folgend, mit der servilen Zahl der Fortschrittler nicht Stange hält.

Wer es aber nun gar wagt, seiner Ueberzeugung entsprechend einzutreten für die Emanzipation der heute unterdrückten und Partei zu nehmen für die Geschickten und Gehehen, der kann von vornherein sicher sein, mit geachteten werden von denen, die sich in der Annahme ihrer alten Vorurtheile noch ungeachtet ein noch dazu ungerechtes Urtheil erlauben. Minna Kautsky gehört zu ihnen. Aber sie kämpft weiter, die Kämpfenden, für die sie schreibt. Sie weiß von vornherein, daß der Kreis derer, die sie lesen und verstehen, kein kleiner ist, aber ihre Ausdauer ist zugleich Bürgerhaft für ihre Sache. Sie haben wir uns die „Victoria“ etwas näher an. Der beiden Theile des Buches zergliedert sich in eine Anzahl Kapitel, deren ein jedes recht gut für sich stehen kann als ein modernes Zeitbild besichtigen könnte. Die sind alle verknüpft mit einander, einmal durch die dann aber auch bilden sie gemeinsam ein naturwahres Gemälde, das von Schritt zu Schritt mit logischer Klarheit sich abwickelt und in allen Fragen, die sich den denkenden Leser aufdrängen, in poetischer Form die sich der Verfasserin vor sein geistiges Auge führt. Da ist ein armes Fabrikmädchen, die schließlich geliebt wird von einem jungen Maler, nachdem dieser bereits unter dem Jhntausend eine unglückliche Bekanntschaft hatte. Im ums Dafin ist er vorübergehend reich gewesen, dann zurückgeworfen worden in die Reihen seiner schicksaligen Genossen, die eben nur dann, wenn ihre Leistungen einen Geschmack des Publikums treffen, sich emporarbeiten können. Ein spießbürgerlicher Kleinmeister, der sein hungeriges Vermögen für das Studium seines Verwandten, welcher es aber bei allem Fleiß und zu ersehnten Professur brachte, ein wirtschaftlich brillanter, den das Geldspekulantenthum noch vollends ein noch junger, durch anstrengende Arbeit schon durchbrochener Fabrikarbeiter, ein eiles Bürgermädchen, die Mittellosigkeit des Mittelstandes, dem sie angeheiratet werden möchte, sie alle sind mit ausgezeichnetem raffinerie geschaffen. Sehr originell, ein gerader und Menschenschlag, wie wir ihn in seiner Eigenartigkeit nur in den österreichischen Gebirgswäldern finden. Die Figur des Becher wiederzugeben. Der deutsche Dialekt verleiht hier noch einen besonderen gefagt, Kautsky's „Victoria“ enthält so manche Guten und Schönen, sie liefert den Beweis, Neue, daß ein unverfälschter Sinn für das ein empfängliches Gemüth für alles Edle und bei den untersten Bevölkerungsklassen zu suchen ist. „Oben“ der allmächtige Geldgott dominirt und seine feiert über die materielle und geistige Sklaverei der Im Uebrigen hat das Buch noch den Vortheil, die Durchschnittswaare, die heutigen Tages an grossen Markt geworfen wird, um ein Bedeutendes übertrag auf seinen poetischen Gehalt. Wir möchten mancher, und deren giebt es viele jetzt, anrathen, was Form der betrifft, sich Minna Kautsky, sei dies auch nur eine schriftstellerin, zum Muster zu nehmen. Der Roman die sich gern einmal mit gesellschaftlichen Fragen, aber so trockener Form, wie sie eben nur die Prosa bieten, beschäftigen wünschen, angelegentlich zum Studium

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum geben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten, die Interesse zur Verfügung; sie vermahnt sich aber gleichzeitig, dass Inhalt derselben identifiert zu werden.

In der Nummer 175 des Berliner Volksblattes hat sich unter „Soziales“ ein von der Lohnkommission der Schuhmacher erlassener Aufruf: An die Schuhmacher. Der Aufruf enthält nach meiner Uebersetzung Unrichtigkeiten. Wenn, wie in dem Aufruf steht, glaube, die Arbeitszeit regeln zu müssen und diese von vornherein als unwahr. Eine bestimmte Arbeitszeit von 6 Uhr bis Abends 8 Uhr bestimmte, so erlaube man es wollte, da ein jeder im Stücklohn stand, nachill selten nach der Werkstatt kam. Wenn, wie Aufruf behauptet wird, die Kollegen ihrerseits stellen, wie zehnstündige Arbeitszeit, keine Sonntagsbedarf dieses einer Richtigstellung.

Nach meiner Ansicht haben die Herren Gesellen statt nachill gar keine Veranlassung gehabt, über die Forderungen zu stellen. Wenn die Herren in der Woche sich anders eingetheilt hätten, so hätte nötig, Sonntags zu arbeiten. Die gestellten Forderungen (Gesellen) lauten:

1. Arbeitszeit von 7-7 Uhr.
2. Anschaffung einer Werkstat-Uhr.
3. Auszahlung des Lohnes Sonnabends vor 7 Uhr.
4. Abschaffung der Sonntagsarbeit.

Obige 4 Forderungen schiden die Herren Bogen durch den Lehrburschen an den Arbeitgeber; einer Stunde fühlten zwei derselben sich bewegen. Arbeitgeber zu unterhandeln, worauf sich Herr Bogen Punkten 1-3 einverstanden erklärte. Auf Punkt 4 erklärte Herr nachill, infolge der Konjunktur ganz auf die Sonntagsarbeit verzichten zu können; die Zeit darauf legten alle bis auf zwei Mann die Verantwortung nun die Lohnkommission der Schuhmacher zu verhängen, über die Werkstatt nachill die Lohnkommission nur aus intelligenten Arbeitern sich an Ort und Stelle zu informieren, und den Arbeitgeber zu hören, und dann erst ihrer Meinung zu äußern. (?) Es wären dabei Sachen zu Tage gekommen, die Lohnkommission ein derartiges Vorgehen nicht können.

Nach dieser Darlegung, glaube ich, der Vorwurf der Leichtfertigkeit nicht erproben zu können. (C. Posch)

Wir bemerken hierzu, daß uns dieser Artikel vor vierzehn Tagen vorgelegen hat. Der Artikel war zur Veröffentlichung ungeeignet verworfen worden, geben demselben auf wiederholtes Drängen nur deshalb zu legen, dem sonderbaren Ueblen, der in seinem „geber“ förmlich verliebt zu sein scheint, den Leser zu zurecht zu setzen.

Redaktion des „Berl. Volksblattes“